Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,35 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,53 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 10 — Nebra, Sonnabend, 3. Februar 1917. — 30. Jahrgang.

Ein modernes Heldenepos.

— Tausend deutsche Heeresberichte. —

Das größte Heldengedicht aller Zeiten wurde in den sächsischen und schlichten Worten der ersten Tausend Generalstabsberichte geschrieben. Ein Siegeszug, wie er in der Geschichte aller Völker und aller Zeiten ohne Beispiel dasteht, und Heldentaten, die die berühmtesten Ereignisse der altdeutschen, altgriechischen und altrömischen Sagen in den Schatten stellen, werden auf einem fast unfaßbar kurzen Raum zusammengestellt. Bei Ausbruch des Krieges erschienen nicht so regelmäßig wie jetzt die Berichte unserer Obersten Heeresleitung. Der erste, unseren heutigen Generalstabsmeldungen ähnliche Bericht wurde am 2. August veröffentlicht. In der Meldung, daß unser Botschafter die russische Regierung auffordern sollte, binnen 12 Stunden die Mobilmachung gegen uns und unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen einzustellen, wird zugleich berichtet, daß zwar keinerlei Botschaft von unserem Botschafter einlief, daß aber in der Nacht zum 2. August, 4 Uhr früh, die Meldung im Großen Generalstab einging: „Heute nacht hat Angriff russischer Patrouillen gegen die Eisenbahnbrücke über die Warthe bei Eichenried stattgefunden. Der Angriff ist abgeschlagen. Deutscherseits zwei leichte Verwundete."

Zugleich wurde gemeldet, daß eine starke russische Kolonne mit Geschützen in der Nacht zum 2. August die Grenze bei Schwidden überschritten hat, und daß zwei Schwadronen Kosaken in Richtung Johannisburg reiten. Aus dieser Meldung geht hervor, daß Rußland deutsches Reichsgebiet ohne Kriegserklärung angegriffen und den Krieg eröffnet hat. Darum kommt dieser ersten Meldung über die ersten Kriegsereignisse eine große Bedeutung zu. Der zweite Bericht stammt vom 3. August. Es wurde darin gemeldet, daß das 1. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 155 und das Ulanenregiment Nr. 1 die Grenzstadt Kalisch, und daß andere Truppen die Städte Czenstochau-Wendzyn genommen haben. Der dritte Bericht kündet den Sieg deutscher Waffen im Gefecht. Er wurde allerdings nicht von unserer Heeresleitung ausgegeben, sondern war in der Presse zu finden. Es wurde darin mitgeteilt, daß deutsche Truppen das Städtchen Kibarty bei der Grenzstation Wirballen erstürmt hatten und dabei die ersten Gefangenen machten. Die russischen Vortruppen flohen nach Osten.

Am 5. August wurde von Wolffs Telegraphenbureau gemeldet, daß bei Soldau starke russische Kavallerie-Massen, die einen Durchbruch nach Ostpreußen versuchten, vernichtet wurden. Auch zwei Berichte über die Tätigkeit unserer Marine lagen bereits vor. Der Kreuzer „Augsburg" hatte am 3. August den Kriegshafen Libau bombardiert und Minen gelegt. Ferner hatten die im Mittelmeer befindlichen deutschen Kriegsschiffe am 4. August einige befestigte Hafenplätze an der Küste von Algier beschossen. Am 7. August wurde die Eroberung von Lüttich gemeldet. In der ersten Zeit erschienen des öfteren an einem Tage mehrere Berichte, wie z. B. am 7. August. Am 10. August erschienen sogar vier und zwar einmal die Mitteilung, daß Lüttich fest in unserer Hand sei. 2. wurde mitgeteilt, daß unsere Truppen 8 russische Geschütze und mehrere Munitionswagen eroberten. 3. kam eine Meldung über Kämpfe in Togo, und endlich wurde der berühmte Bericht „Die Wahrheit über Lüttich" veröffentlicht, der zum erstenmal vom Generalquartiermeister v. Stein unterzeichnet war.

Am 14. September erfolgte der berühmtgewordene Bericht Hindenburgs an den Kaiser über die Schlacht an den Masurischen Seen. Von nun an erschienen die deutschen Meldungen wieder ohne jede Unterzeichnung. Es war bereits zur Gewohnheit geworden, daß sie täglich regelmäßig am Nachmittag veröffentlicht wurden. Die Unternehmungen wurden immer gewaltiger, nur der Generalstabsbericht hielt sich auch weiterhin an kurze, knappe Sätze, welche die größten und weltbewegendsten Ereignisse mit wenigen Worten schilderten. Eine Veränderung erhielt der Heeresbericht immer nur dann, wenn die Unternehmungen wuchsen und wenn neue Kriegsschauplätze dazu kamen.

Am 11. August 1915, ungefähr ein Jahr nach Eröffnung des Krieges, war es notwendig geworden, unsere Offront in drei Heeresgruppen zu teilen, die dem Generalfeldmarschall von Hindenburg, Prinz Leopold von Bayern und Generalfeldmarschall v. Mackensen unterstellt waren. Später kam Linsingen hinzu. Die Heeresgruppen wurden bei weiterer Ausdehnung der Kämpfe in Fronten eingeteilt, von denen den Nordabschnitt unserer Offront zuerst Hindenburg führte. Als er an die Spitze des Generalstabes des Feldheeres gestellt worden war, übernahm Prinz Leopold von Bayern die Führung dieser Front.

Vom 15. November an erschienen auch Abendberichte. Wir haben somit mit dem Doppelbericht seit dem 15. November und der Reihe anderer Berichte in der ersten Zeit und bei späteren großen Ereignissen augenblicklich rund 1000 Heeresberichte zu verzeichnen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Deutsche U-Boot-Beute.

Nach der neuesten amtlichen Zusammenstellung hat der Monat Dezember, in dem 415 000 Tonnen feindlicher und Bannware führender neutraler Schiffe versenkt wurden, den November noch um 7000 Tonnen übertroffen. 217 Schiffe wurden vernichtet. Mehr als 4 Millionen Tonnen sind seit Kriegsbeginn, weit über 2½ Millionen im letzten Jahre durch die Tätigkeit unserer Marine dem Feinde verloren gegangen. Es ist bemerkenswert, daß etwa ein Drittel der Jahresbeute auf die beiden letzten Monate entfällt und daß unsere Erfolge im Dezember, dem für die U-Boot-Tätigkeit wegen der Temperaturverhältnisse noch schwierigeren Monat, noch größer waren als im November. Angesichts dieser Tatsachen ist es begreiflich, daß die Engländer alles daran setzen, uns die Seekriegführung zu erschweren. Aber das Ziel, die deutsche Flotte von den Gewässern, die sie angeblich beherrschen, fernzuhalten, werden sie auch durch ihre neuen völkerrechtswidrigen Maßnahmen nicht erreichen. Unsere Marine wird den Weg ungeahnter Erfolge weiter gehen, an ihrer Kraft und Tüchtigkeit werden alle feindlichen Machenschaften zuschanden werden.

*

Die Nordseesperre.

„Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet, daß die Mitteilung der englischen Regierung über die Nordsee-Sperre auch zur Kenntnis des holländischen Gesandten in London gebracht wurde. „Selbstverständlich," meint das Blatt, hat England das vollste Recht, die U-Boote zu bekämpfen, aber es genügt, daß England dabei die eigenen Interessen betont; wenn es aber für die neutrale Schiffahrt die Gefahr verringern will, so soll es auch nicht versuchen, neutrale Schiffe in englische Dienste zu pressen, wie es vor kurzem in charakteristischen Fällen geschah. Und was die Minengefahr anbelangt, kann man auf die holländische Statistik hinweisen, nach der seit Ausbruch des Krieges an der holländischen Küste 1640 Minen angetrieben wurden, wovon 999 von englischer Herkunft waren." — Man hat also Englands Heuchelei durchschaut.

*

Eine italienische Stimme über das Kriegsende.

Der „Kölnischen Volks-Zeitung" zufolge erwartet der „Popolo d'Italia", der Krieg werde baldigst entschieden werden, da Frankreich und Italien aus völkischen und finanziellen Gründen binnen kurzem erschöpft seien.

*

Die Operationen in Rumänien.

Der französische General Berthelot hat sich nach französischen Blättermeldungen ins russische Hauptquartier begeben, wo er mit dem russischen Generalstabschef Gurko wichtige Besprechungen hatte. General Gurko, dessen Befehlsbereich bedeutend erweitert ist, hat die Verantwortung für die Operationen an der rumänischen Front mit übernommen.

*

Japan fordert.

Der japanische Minister des Äußern Motono hat im Parlament in Tokio über Japans Haltung in diesem Kriege gesprochen und sagte: Das Fehlen jeder Andeutung über das Schicksal der deutschen Kolonie (Kiautschou) hat in Japan mit Recht die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregt. Die japanische Regierung hat aber dieser Angelegenheit immer ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Die Antwort der Vierverbandmächte an die amerikanische Regierung enthält nicht alle Friedensbedingungen der Verbündeten. Wir behalten uns das Recht vor, bestimmte Forderungen zu stellen in dem Augenblick, wo über den Frieden gesprochen werden wird. Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, haben wir die nötigen Maßnahmen getroffen, um unsere Rechte zu schützen. — Diese versteckte Drohung des gelben Bundesgenossen wird den Herren in Paris, London und Petersburg nicht lieblich in den Ohren klingen.

Die „Einigkeit" unserer Feinde.

In der Note des Vierverbandes an den Präsidenten Wilson wurde die schöne und vollkommene Einheit der Mächte betont. Aber hinter die Kulissen der großen „Einigkeits"-Komödie sehen wir ohne besondere Anstrengung, wenn wir in den Organen der öffentlichen Meinung die Stellungnahme zu den wichtigsten Fragen im Vierverband-Lager prüfen. Da ist zunächst in den Regierungsorganen die Lokallene Linie erreicht im bewundernden Lob für die nunmehr in Aussicht genommene einheitliche Führung. Da klingt's denn verwundert, wenn „Popolo Romano" sich zu dieser einheitlichen Leitung in solgender Weise äußert: „Eine derartige Kriegsführung mag da angebracht sein, wo die Ziele der Verbündeten sich verschmelzen lassen; sind sie aber wie bei den Verbandsmächten ihrer Natur nach völlig verschieden und somit unvereinbar, so könnte ihre gewaltsame Verschmelzung das Erreichen aller Ziele geradezu in Frage stellen. Daher scheint es ratsamer, bei der alten Methode der unabhängigen Kriegführung zu bleiben."

Klingt nicht so sehr nach Begeisterung, nicht sehr nach „Einheitlichkeit". An dem, was die einheitliche, politische und militärische Leitung im einzelnen beschlossen hat, haben auch nicht alle die gleiche, zuversichtliche Freude. Die Saloniki-Expedition, die sich vom höchst-negativen Erfolg des Dardanellen-Abenteuers nicht schrecken ließ, soll offenbar fortgeführt werden. Aber die „Nation", die mit Betrübnis die Seetransportmittel Englands immer kleiner und häßlicher werden und die Nahrungsmittelzufuhr ernstlich gefährdet sieht, bemerkt dazu: „Deshalb wird uns jede beträchtliche Erweiterung unseres Anteils an der Saloniki-Offensive nicht den Sieg eintragen, sondern unsere Überlegenheit verzetteln." Und später: „Eine ausgedehnte Offensive wird uns versprochen, und wenn nicht die großen Schlachtenlenker sich irren, sollte sie entscheidend sein. Ihrend etwas, was die Wirkung dieses Schlages mindern könnte, wäre fast mehr ein Verbrechen als eine Dummheit. Kämpfen wir, um den Feind im Felde und nicht nur auf der Karte zu schlagen, so kann nicht zweifelhaft sein, wo das allein geschehen kann."

Verbrechen und Dummheit sind harte Worte für Maßnahmen, die von der „einheitlichen" Leitung bejahlen und unternommen werden. Und wenn einer den werten Bundesgenossen schon in der Öffentlichkeit verbrecherische Pläne und dumme Dispositionen vorwirft, so ist anzunehmen, daß er ihm unter der Augen nicht lauter Schmeicheleien zu kosten gab. Verstärkt müssen die Zweifel an der offiziös gerühmten Einigkeit auch werden, wenn man immer wieder die herzlichen Ermahnungen liest, mit denen der eine Bundesgenosse den anderen zu bisher unterlassenen Anstrengungen ansporut: „An Italien ergeht der Ruf, seiner glorreichen Vergangenheit eingedenk der älteren Schwester in der Geschichte menschlicher Zivilisation zu helfen." Diese vom „Gaulois" empfohlene Schwester — man kennt sich immer schwerer in den Familienbeziehungen der Entente aus — ist nämlich Griechenland, das seinerseits auf Betonung dieser neuentdeckten Verwandtschaft keinen übertriebenen Wert legt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die deutsche Regierung hat durch Vermittlung der amerikanischen und spanischen Botschaft in Berlin den Regierungen Englands und Frankreichs eine Denkschrift über den englischen Mißbrauch der Lazarettschiffe überreichen lassen. Darin heißt es u. a.: „Seit geraumer Zeit haben die feindlichen Regierungen, insbesondere die englische, ihre Lazarettschiffe nicht nur zu Zwecken der Hilfeleistung für Verwundete, Kranke und Schiffbrüchige, sondern auch zu militärischen Zwecken benutzt und dadurch das Haager Abkommen über die Anwendung der Genfer Konvention auf den Seekrieg verletzt. — Die deutsche Regierung wäre dem Vertragsbruch der Feinde gegenüber berechtigt, sich auch ihrerseits von dem Abkommen in seinem vollen Umfange loszusagen; doch will sie davon aus Gründen der Menschlichkeit noch Abstand nehmen. Anderseits kann sie nicht länger zulassen, daß die englische Regierung ihre Truppen- und Munitionstransporte nach dem Hauptkriegsgebiet unter dem heuchlerischen Deckmantel des Roten Kreuzes ungefährdet befördert; sie erklärt daher, daß sie von nun an kein feindliches Lazarettschiff in dem Seegebiet dulden wird, das zwischen den Linien Flamborough Head und Terschelling einerseits, Dunsant und Landsend andererseits liegt. Sollten in diesem Seegebiet nach einer angemessenen Frist noch feindliche Lazarettschiffe angetroffen werden, so würden sie als kriegführende angesehen und ohne weiteres angegriffen werden."

*In der letzten Bundesratssitzung gelangten zur Annahme die Entwürfe von Bekanntmachungen über die Vornahme kleiner Viehzählungen, über Bestimmungen zur Ausführung des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst und über die weitere Bearbeitung der Volkszählung vom 1. Dezember 1916.

Polen.

* Der provisorische Staatsrat hat an den Präsidenten Wilson ein Telegramm gerichtet, in dem er den Dank dafür ausdrückt, daß Wilson in seiner Note die Unabhängigkeit Polens (die Deutschland und Österreich-Ungarn hergestellt haben) als einzige Lösung der polnischen Frage betrachtet.

Belgien.

* Eine ministerielle Verfügung bestimmt, daß das Land in den unbesetzten Gebieten Belgiens in solgender Weise angebaut werden müsse: Drei Achtel müssen mit Weizen bebaut werden, ein Achtel mit Kartoffeln, drei Achtel mit Viehfutter und ein Achtel mit Pflanzen für die Industrie. Übertretungen werden mit acht Tagen Gefängnis und 200 Frank Buße bestraft. Es handelt sich dabei nur um das sehr kleine Gebiet von rund 450 Quadratkilometern, denn die übrigen 29 000 Quadratkilometer Belgiens befinden sich zurzeit in deutschem Besitz. Aber das wesentliche ist doch, daß hier die außerordentliche Maßnahme des Produktionszwanges gewagt wird, weil eben die Verhältnisse es gebieterisch fordern.

Dänemark.

* Nach einer amtlichen Feststellung sind seit Neujahr 11 Dampfer der dänischen Handelsflotte mit einem Raumgehalt von 21 000 Tonnen, die einen Wert von 15 Millionen Kronen besitzen, verloren gegangen. Die Verluste seit Beginn des Krieges beziffern sich auf insgesamt 562 000 Tonnen.

Spanien.

* Premierminister Romanones führte in einer längeren Rede aus, die Politik des Landes sei darauf gerichtet, neutral zu bleiben. Er hoffe, daß die Zeit bald kommen werde, wo der König von Spanien die weiße Fahne zwischen den kämpfenden Nationen schwenken und der Menschheit die Friedensbotschaft bringen werde. Nach dem „Neuue Rotterdamschen Courant" hat jetzt auch Dato, der Führer der Konservativen, in einer zu Madrid gehaltenen Rede die von Romanones erwähnte Politik Spaniens gebilligt.

Rußland.

*In Petersburg findet wieder einmal eine Vierverbandskonferenz statt. Sie ist gleichsam als Fortsetzung der Besprechungen in Paris, London und Rom gedacht und soll besonders über Mittel zur kräftigsten Fortsetzung des Krieges beraten.

Türkei.

*Die Kammer hat auf Vorschlag der Regierung der Einführung des gregorianischen Kalenders zugestimmt. — Für die Türkei bedeutet die Einführung des gregorianischen Kalenders einen großen Fortschritt, der mit Jahrhunderte alten Überlieferungen bricht. Es waren dort bisher nicht weniger als sechs verschiedene Zeitrechnungen in Gebrauch, von denen der arabische Hedschra-Kalender die Türken noch im Jahre 1335 leben ließ.

Griechenland.

*Das Ultimatum des Vierverbandes ist jetzt, nachdem die griechischen Truppen den Vierverbandsfahnen salutiert haben, restlos erfüllt. Gleichwohl hebt England immer noch nicht die Blockade auf. Das griechische Volk muß unter der blutsaugerischen Erpressungspolitik Englands weiter leiden.

Amerika.

*Nach den Berichten verschiedener (vierverbandsfreundlicher) Blätter, hat das Staatsdepartement der Ver. Staaten beschlossen, neue Verordnungen für die Hafenoffiziere zu erlassen, durch die es den Handelsschiffen der Kriegführenden gestattet werden soll, wegen des Charakters der Kampfoperationen der deutschen U-Boote schwere Geschütze, und zwar sowohl am Vorder- als auch am

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170203-14/fragment/page=0001

Hinterschiff zu führen. — Der englische Standpunkt scheint demnach durchgedrungen zu sein. Hoffentlich ist man in Washington ebenso bereit den deutschen Standpunkt anzuerkennen.

Enttäuschte Hoffnungen.

Wie man sich in Rumänien den Krieg vorstellte.

Die Forderung des Vierverbandes, daß bei einem Friedensschluß auch Rumänien entschädigt werden sollte, mutet recht merkwürdig an, wenn man die Schilderung liest, die der Kriegsberichterstatter des „Allgemein. Handelsblad" von der Stimmung im eroberten Bukarest gibt, und in der er die Beweggründe mitteilt, aus denen Rumänien sich in den Krieg ziehen ließ. Der Holländer fragt: „Ist Hochmut jemals so schnell und gründlich zu Fall gekommen?" Und gibt die Antwort in seiner Schilderung selbst: „In den fünf Tagen, die ich in Bukarest war, habe ich mit vielen Rumänen gesprochen: Leuten von der Straße, aus dem Mittelstand, mit kriegsgefangenen Soldaten und Offizieren, Politikern. Gegnern von Bratianu, während dessen Anhänger mit ihm nach Jassy geflüchtet waren. Und aus all diesen Gesprächen habe ich den Eindruck gewonnen, daß die Bukarester, die im allgemeinen sich so stark mit Politik beschäftigen, vor allem mit auswärtiger, und mit der Verwirklichung ihres Ideals Groß-Rumäniens, vor lauter Bäumen den Wald nicht sahen und durchaus damit rechneten, daß nach der Kriegserklärung an Österreich-Ungarn Deutschland nicht mitmachen werde. Nie ist mehr als einmal durch kluge, gebildete Rumänen erklärt worden: Hätten wir gewußt, daß Deutschland Österreich-Ungarn helfen würde, dann hätten wir unsere Neutralität niemals aufgegeben."

Rumänien hatte es sich so vorgestellt: Krieg mit Österreich-Ungarn! Abbruch der Beziehungen mit Deutschland, Bulgarien und der Türkei! Einfall in Siebenbürgen, wo bisher keine feindlichen Truppen standen! Ein bequemer Sieg über die Donaumonarchie, die gegen Rußland und Italien vollauf beschäftigt war! Rumänien um das ungarische Gebiet bis zum Theiß vergrößert! Das größere Rumänien, verwirklicht durch eine Wiederholung der Taktik von 1913, nur vielleicht mit etwas mehr Kraftaufwand! So hat Bratianu es sich vorgestellt. So wirkte die Königin, deren politischer Einfluß nicht unterschätzt werden darf, für den Krieg gegen die Mittelmächte. Und das Parlament, das mit der Regierung steht und fällt, nebst der tonangebenden Beamtenklique, die auch mit der Regierung kommt und geht, halfen ihnen eifrig.

D. K.

Volkswirtschaftliches.

Beschlagnahme roher Seide. Mit dem 31. Januar ist eine Verordnung betr. Beschlagnahme und Bestandserhebung von rohen Seiden und Seidenabfällen aller Art in Kraft getreten, durch die sämtliche vorhandenen, anfallenden und noch weiter eingeführten rohen Seiden und Seidenabfälle aller Arten beschlagnahmt werden. Die Beschlagnahme erfaßt die Seiden, von denen eine größere Anzahl näher bezeichnet werden, auch in gereinigtem und effilochiertem Zustande, sowie gemischt mit Baumwolle, Wolle und Kunstseide oder irgendwelchen anderen Spinnstoffen und die aus ihnen oder ihren Mischungen hergestellten Züge sowie beim Spinnen, Zwirnen und Weben anfallenden Abgänge.

Von Nah und fern.

Zur Förderung der Kriegshilfe der Schulen ist eine Zentralstelle in Berlin begründet worden. Die Bereitwilligkeit der Schulen, in allen Gebieten der wirtschaftlichen Mobilmachung hilfreich einzugreifen, hat bisher die schönsten Erfolge erzielt. Aber noch weit mehr kann erreicht werden, wenn die Bestrebungen organisiert werden. Die genannte Zentrale betrachtet es nicht nur als ihre Aufgabe, Auskünfte zu erteilen und Erfahrungen zu verwerten, vielmehr sollen in zwangloser Folge Sendbogen an die Schulen des Reiches abgehen, in denen auf die einzelnen Sammlungen hingewiesen wird und für diese praktische Winke zur Durchführung gegeben werden. Ferner soll eine umfassende Statistik der einzelnen Gebiete veranstaltet werden.

Die Pockenerkrankungen im Kreise Westhavelland sind zum Stillstand gekommen, sowohl in Rathenow selbst, wie auch in der Umgebung. In Großwudicke ist zwar noch ein neuer Erkrankungsfall gemeldet worden, doch handelt es sich um eine so leichte Erkrankung, daß nicht einmal die Unterbringung des Erkrankten in die Beobachtungsstation erforderlich war. Wie in Rathenow, so werden auch in den genannten beiden Nachbarorten sämtliche Einwohner geimpft. Die Mehrzahl der Bewohner hat sich bereits aus eigenem Antriebe der Schutzimpfung unterzogen.

Fischkarten in Danzig. Als erste Stadt in Deutschland hat Danzig eine allgemeine Fischkarte eingeführt. Jeder Abschnitt gilt für ein Pfund frischer oder ein halbes Pfund geräucherter Fische.

Die Kartoffelnot in Hamburg. Das Hamburgische Kriegsernährungsamt teilte dieser Tage mit, daß der andauernde Frost die Kartoffelzufuhr nach Hamburg völlig zum Stocken gebracht hat. Es kamen daher in der letzten Woche keine Kartoffeln zum Verkauf. Nur die in den Gemüseläden noch vorhandenen können verkauft werden. Sichergestellt ist nur die Kartoffelversorgung für Schwerarbeiter. Die übrige Bevölkerung soll zunächst in den Steckrüben, in einer Erhöhung der Mehlmenge von 40 auf 60 Gramm Mehl auf jeden der sechs Mehlabschnitte der Brotkarte, sowie in einer Erhöhung der Brotmengen bis zu 700 Gramm, endlich durch Erhöhung der Fleischration auf 250 Gramm Ersatz finden.

Gold an der Theaterkasse. 3000 Mark in Gold sind innerhalb 14 Tagen an der Kasse des Hoftheaters in Braunschweig eingezahlt worden. Die Intendantur gewährt für jedes eingezahlte 20-Markstück einen Freiplatz im ersten Sperrsitz und bei Einzahlung eines 10-Markstückes einen Freiplatz im zweiten Rang. Zur Nachahmung empfohlen.

Maßregelung lieferungsfauler Gemeinden. Da die Gemeinden Oberellguth und Oberkunzendorf ihrer Verpflichtung zur Ablieferung von Butter nicht in genügendem Maße nachkommen, sah sich der Landrat in Kreuzberg O.-Schl. gezwungen, diese Gemeinden von der Verteilung von Zucker und Bezugsscheinen zu sperren, bis sie ihrer Pflicht voll nachkommen.

Von ihren Katzen angefressen wurde in Dortmund ein 52jähriges Fräulein Elisabeth Müller, die in ihrer Wohnung erfroren war.

Bierkarten in Bayern? Der bayerische Minister des Innern erklärte wegen Zuteilung des Malzkontingents von 35 % an die Brauereien, daß das Ergebnis der Getreidebestandsaufnahme vom 15. Februar abgewartet werden müsse. Die Bierausbeute müsse nötigenfalls herabgesetzt werden, ebenso die Stammwürze, und unter Umständen sollen Biermarken eingeführt werden.

Die folgenschwere Pariser Munitionsexplosion. Über die Explosion in der Metinitfabrik Loyer liegen Lyoner Blättern weitere Meldungen vor, wonach in Versailles die Wirkungen der Explosion durch schwere Schäden an Gebäuden festgestellt wurden. Selbst im Pariser Invalidenpalast und im Palais Bourbon zersprangen die Fensterscheiben. Der Brand dauerte nach der ersten Explosion 24 Stunden an, weil der Wassermangel infolge der eingefrorenen Leitungen die Rettungsarbeiten verzögerte.

Lord Cromer †. Der ehemalige Vizekönig von Ägypten, Lord Cromer, ist 76 Jahre alt, auf seinem englischen Landsitz gestorben. Cromer, der fast 25 Jahre die englische Macht in Ägypten verkörperte, war einst einer der stärksten Männer jenseits des Kanals. Nun ist er, mitten im Wogenbrande fast ein im eigenen Lande Vergessener, einsam gestorben.

Winterschrecken in England. Ganz England ist von heftigen Schneestürmen heimgesucht worden. Ein Fischerdorf bei Dartmouth wurde bis auf zwei Häuser vom Sturm umgerissen. In Lancashire brach in einer Baumwollspinnerei ein Streik aus, weil die Arbeiter sich weigerten, in ungeheizten Sälen weiterzuarbeiten. Die Städte und Dörfer in Westirland sind durch große Schneemassen von der Umwelt abgeschnitten.

Kühne Patrouillengänger.

Aus der Ehrentafel deutscher Helden.

Auf eine Reihe wohlgelungener Patrouillen-Unternehmungen können Leutnant d. Res. Sanwald aus Besigheim und Unteroffizier Karl Eckert aus Neckargartach, beide von der 6. Kompagnie des württembergischen Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 126, zurückblicken. Ihr besonderes Gebiet sind Tages-Patrouillen. Wo nächtliche Erkundungen nicht zum Ziele führen, scheuen sie sich nicht, dem Gegner am hellen Tag auf den Leib zu rücken.

An einem Vormittag im Februar 1916 lag dichter Nebel über dem Gelände. Dies hielt Leutnant Sanwald für eine günstige Gelegenheit, mit Eckert die feindliche Stellung gegenüber im Walde aus der Nähe zu betrachten; bei dem übersichtlichen offenen Zwischengelände war dies sonst nicht leicht möglich. Mit einigen bewährten Patrouillengängern erreichten sie unter dem Schutze des Nebels das erste feindliche Drahthindernis. Dieses sowie ein zweites und drittes wurden durchschnitten, der Rand des französischen Grabens war erreicht, als plötzlich der Nebel sich verzog und heller Sonnenschein hervorbrach. Die Patrouille kam dadurch bei dem völlig offenen Rückweg in eine äußerst schwierige Lage, aus der scheinbar kaum der schleunigste Rückzug retten konnte. Diesen anzutreten fiel unseren Tapferen aber gar nicht ein, sie stiegen im Gegenteil kurz entschlossen in den feindlichen Graben hinab und machten trotz der Nähe französischer Posten, die unaufmerksam ihr Pfeifchen weiterrauchten, über Verlauf der feindlichen Höhenstellung im Walde äußerst wichtige Erkundungen, durch deren Verwertung es dem Bataillon einige Wochen später ermöglicht wurde, einen schönen Erfolg zu erringen. Es gelang, die französische Stellung mit stürmender Hand auf 700 Meter Breite und 300 Meter Tiefe zu erobern und dauernd zu behaupten.

Im Herbst lag das Bataillon in einer andern Stellung, wiederum einem im Wald stark verschanzten Gegner gegenüber. Zwischen den beiden Stellungen ein vollkommen freies, übersichtliches Gelände. Trotzdem drangen auch hier Leutnant Sanwald und Unteroffizier Eckert mit einigen tapferen Leuten der Kompagnie am hellen Tage unter geschickter Ausnutzung des spärlichen Graswuchses über eine Strecke von einigen hundert Metern bis zum feindlichen Drahthindernis vor, schnitten sich eine Gasse und kamen durch diese bis dicht an den feindlichen Graben. Auch hierbei konnten sie unbemerkt von den französischen Posten äußerst wichtige Feststellungen über die feindlichen Anlagen machen. Nun galt es noch Truppenteil und Stärke des Gegners kennen zu lernen und zu diesem Zweck Gefangene einzubringen. Diese gefahrvolle Aufgabe löste Leutnant Sanwald schon wenige Tage später, indem er nach kurzer Minen- und Artillerievorbereitung an der Spitze von vier Stoßtrupps, deren ersten Eckert führte, die vorderste feindliche Grabenlinie ausräumte und eine Anzahl Franzosen gefangen nahm, aus deren Aussagen alles, was man wissen wollte, zu ersehen war.

Auch bei vielen anderen Gelegenheiten haben sich Leutnant Sanwald und Unteroffizier Eckert tapfer hervorgetan. Als wohlverdiente Auszeichnung ziert jetzt beide das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Von dem König erhielt Sanwald den Württembergischen Militär-Verdienstorden und Eckert die goldene Militär-Verdienst-Medaille.

D. K.

Gerichtshalle.

Berlin. Zu schwerer Strafe war der Molkereibesitzer Ernst Bünder, ein Schweizer, vom Schöffengericht verurteilt worden, weil er die Milch, die ihm von seinen 32 Kühen geliefert wurde, mit 10 bis zu 30 % mit Wasser versetzte und als Vollmilch zum Höchstpreise verkaufte. Dafür hatte er einen Monat Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe erhalten. Auch wurde die Bekanntmachung der Verurteilung durch Anschlag an den Anschlagtafeln angeordnet. Auf die vom Angeklagten eingelegte Berufung brachte die Strafkammer zwar die Gefängnisstrafe in Wegfall, weil der Angeklagte bisher unbestraft ist, erhöhte aber die Geldstrafe auf 600 Mark.

Stade. Weil er neun Pferden eines Fuhrwerksbesitzers die Schweife abgeschnitten hatte, verurteilte die Strafkammer den Gelegenheitsarbeiter Bösch zu 1½ Jahren Gefängnis.

Die Insel des Todes.

Von einem Kämpfer an der Westfront.

„Da sind wir ja in eine schöne Sackgasse gekommen!" Es war ein bitterer Fluch, der von den Lippen des Leutnants kam. Rechter Hand Wasser, linker Hand Wasser, im Rücken wütendes Sperrfeuer des Feindes und der Zusammenfluß der beiden Bäche geradeaus unter dem Feuer gegnerischer Maschinengewehre. Die Trümmer einer Steinbrücke und einige Bäume boten geringe Deckung. Jeder Versuch, durch das Wasser zu gehen, mußte mit dem Leben bezahlt werden. Und dabei die Fühlung mit dem Anschluß verloren. Ringsum gähnte die Leere des Schlachtfeldes. Das Wort, das sich in Friedenszeiten, im Manöver, so wunderleicht aussprach, zeigte hier seine ganze schwere Wirklichkeit. Nichts von den Kameraden zu sehen! Nur das Blasen des Feuers, das Rollen der Geschützkämpfe und das krachende Aufschlagen der schweren Geschosse verkündete, daß noch wildpulsierendes Leben in der großen Schlacht war, in die wir seit den Mittagsstunden verwickelt.

Nun war es später Nachmittag, und noch ließ sich kein Überblick über das Ganze gewinnen. Dazu diese verteufelte Sackgasse! Die Mitte der Insel, auf die wir geraten, zeigt eine große Weidefläche, auf der wahrscheinlich in besserer Zeit die Kühe des nahen Dorfes hinter uns weideten. Jetzt bedeckten sie die Leichen tapferer Helden, die nach vorn springen wollten, dort, wo stämmige Bäume eine wenn auch nur geringe Deckung abgaben. Eine niederträchtige Lage! Da liegt man nun, jede Falte des Bodens ausnutzend, um den feindlichen Geschossen kein Ziel zu geben, und späht in den Tag hinaus, ohne zum Schuß zu kommen. Nichts zu sehen als die im leichten Winde schwankenden Büsche und das haushohe Aufwirbeln der Ackererde, wenn ein Geschoß in das Feld gefahren. Und dann die Gedanken im erregten Gehirn. Die vermag niemand zu schildern, sie springen von einem Gegenstand zum andern, wühlen, reißen und martern die Seele. Dazu der Durst, der grimmige Durst. Man möchte zum Wasser springen, trinken und immer wieder trinken. Doch der Tod der vielen Kameraden mahnt zur Vorsicht, zum geduldigen Ausharren . . .

Indessen trommelte auf den Schieferdächern des brennenden Dorfes das Feuer der Gewehre einen rasenden Wirbel, der niemals aufzuhören schien. Näher und näher kamen die Granaten und bohrten sich in der Nachbarschaft ein. Es war ein regelrechtes Kesseltreiben, als spielten diese „Musterkoffer" das alte Spiel „Katz und Maus". Das ist dann ein grauenhaftes Rechnen: diese Granate schlug hier ein, jene dort, die nächste . . .

Immer wieder schlug einer der Kameraden die Arme empor, legte sich tief seufzend zur Seite, und ein Heldenleben mehr war zu Ende. In diesen Stunden wurden alle Verbandpäckchen aus den Taschen im linken Zipfel des Waffenrockes aufgebraucht. Herrgott hilf! Unwillkürlich krampften sich zitternde Hände im Gebet um das Gewehr! Dann krachen von rechts neue Granaten heran. Aber weit von uns, auf der Höhe gegenüber, rissen sie das Gebüsch auseinander. Die Farbe des Rauches, die Sprengwirkung ließen erkennen, daß sie in der deutschen Heimat angefertigt waren. Das war die Hilfe! Nicht lange währte dieses Feuer, dann wurde es droben auf der Höhe lebendig. Es gab einen großen Aufbruch. Der Feind hastete zurück.

Hinnerk, der Knecht.

23] Roman von Bruno Wagener.

(Fortsetzung.)

Schweigend gingen sie nebeneinander hin. Endlich sagte Liese:

„Deine Mutter hat mir noch einen Auftrag an dich gegeben, den ich nicht ganz verstanden habe. Ich sollte dir sagen, sie hätte nur den einen Taler genommen — den Taler mit dem Frauenkopf — das andere Geld hätte sie nicht angerührt. Das solltest du wissen, und es sei wahr, so gewiß sie bald vor Gottes Thron stehen werde."

Er war unwillkürlich stehengeblieben. Ihm war zumute, als seien ihm die Glieder gelähmt. Das war ja nicht zu glauben, das war ja unmöglich! Wo alle Beweise so klar gegen sie sprachen — der Krämer Kleinjohann hatte doch hundertundfünfzehn Mark auf den Tisch gezählt — er hatte Hinnerks Mutter ins Haus gehen sehen — auch Krischan und Gesine hatten sie deutlich erkannt — und dann der Packen Strümpfe! Nein! Nein! Das war alles sonnenklar. Sie hatte doch auch ihm gegenüber gelogen, als sie behauptete, überhaupt nichts genommen zu haben, bis er ihr den Taler vors Gesicht hielt. Er schüttelte das Grauen ab, das ihn einen Augenblick bei dem Gedanken an einen schrecklichen Irrtum befallen hatte. Dann sagte er traurig zu seiner Begleiterin:

„Sie hat irre geredet; sonst wäre sie ja mit einer Lüge auf den Lippen gestorben."

Er begegnete dem ernsten Blicke des jungen Mädchens. „Nein, Hinnerk," sagte sie bestimmt, „deine Mutter mag sonst zuweilen die Unwahrheit gesprochen haben — diesmal ganz gewiß nicht! Sie wußte, daß sie sterben müsse; sie hatte schon eine ganze Weile wie bewußtlos gelegen. Dann schlug sie plötzlich die Augen auf, angstvoll, und als käme sie aus dem Jenseits, und sagte ganz leise und doch so, daß man es verstehen konnte, was ich dir bestellen sollte. Nein, Hinnerk, das war so feierlich — da hat sie nicht gelogen. Verlaß dich drauf, mit einer Lüge ist sie nicht gestorben."

Da stöhnte er laut, daß das Mädchen erschrocken stehenblieb. „Dann hat ein anderer das Geld gestohlen, und ich habe an ihre Schuld geglaubt — fest geglaubt, daß sie das Geld genommen, und habe mein Glück gesopfert, habe alles hingegeben, um ihre Schuld gutzumachen. Und das war alles umsonst! Alles unnütz!"

Mit plötzlichem Verstehen sah ihn Liese Rickmann an, und dann fragte sie leise: „War es das, weswegen du mir solches Leid angetan hast?"

Seine verzweifelte Gebärde gab ihr die Antwort. Da nahm sie seine beiden Hände, unbekümmert darum, daß sie mitten auf der Straße und gerade vor dem Bolten-Siemers-schen Hofe standen, und sagte mit einer Stimme, in der das Weh ihres Herzens zitterte: „Du armer Mann!"

Er sah im Dunkeln die Träne nicht, die aus ihrem Auge sich löste und über ihre Wange rann. Aber er fühlte, wie sie in diesem Augenblick nur ihm gehörte. Ihm war, als streichelte ihn eine milde Hand. Dann hörte er Lieses Worte, so warm und ernst und von innerem Leben erfüllt: „Nun müssen wir tragen, was über uns gekommen ist, wir können's nicht ändern. Und jetzt leb wohl, Hinnerk! Wir wollen einander nicht vergessen, auch wenn wir uns nicht wiedersehen." Damit ließ sie ihn stehen und schritt eilig zum Dorfe hinaus. —

Gesenkten Hauptes betrat Hinnerk den Hof. Die letzten Worte der noch immer Geliebten klangen in ihm nach; sie bedeuteten die Vergebung, doch auch den Verzicht. Schwerfällig durchschritt er den Flur und öffnete die Tür zum Wohnzimmer. Gesine saß bei der Lampe am Tisch und nähte; das war ihre Lieblingsbeschäftigung, sie arbeitete für das zu erwartende Kind. Ohne Gruß blieb Hinnerk vor ihr stehen. „Meine Mutter ist gestorben," sagte er kurz.

Sie nickte nur: „Ich hörte es schon."

Kein Wort des Beileids; er hatte es auch nicht erwartet. Trotzdem bäumte sich sein Gefühl gegen diese Herzenskälte auf, und der Haß, der unter Lieses Rickmanns Worten einer weicheren Regung gewichen war, regte sich aufs neue in ihm. War Gesine nicht die Anklägerin gewesen? Hatte sie nicht in vollem Eifer den Beweis gegen seine Mutter geführt? Alles stand ihm wieder lebendig vor der Seele, wie sie ihn unter ihr Joch gezwungen, ihn mürbe gemacht hatte mit ihrem Hohn und ihren Drohungen. Und auf einmal durchschoß ihn der Gedanke, daß sie auch wissen mußte, wer der Dieb gewesen war, der das Geld genommen hatte.

Gesine hatte weiter gearbeitet. Aber als sie seinen Blick fortgesetzt auf sich gerichtet fühlte, wurde ihr unheimlich zumute. Sie legte die Arbeit aus der Hand und erhob sich. „Ich will nach dem Jungen sehen, ob er schon schläft," sagte sie und wollte das Zimmer verlassen.

Da vertrat ihr Hinnerk den Weg.

Sie erschrak vor der finsteren Falte zwischen seinen Augenbrauen und vor dem Grolle, der aus seinen Augen glühte. Sein Blick flog über ihre Gestalt und erinnerte ihn an die Stunde, die ihr in wenigen Wochen bevorstand. Nein, sie war ein Weib und hatte ein Recht auf Schonung. Sie ahnte nicht, was in ihm vorging, sie deutete sein Zurückweichen als einen neuen Sieg, und deshalb fragte sie ihn mit dem höhnischen Tone, den sie sich ihm gegenüber angewöhnt hatte: „Wolltest du noch etwas von mir?"

Mit einem Rucke fuhr er herum. „Wissen will ich, wer damals das Geld gestohlen hat. Du hast mich belogen. Meine Mutter war es nicht. Wer war der Dieb?"

Sie war sich erbleicht. „Wie soll ich das wissen?" fragte sie. Aber ihr unruhiger Blick verriet ihm ihr böses Gewissen.

Seine Hände krümmten sich und streckten sich ihr entgegen, als wollten sie ihren Hals umkrallen. Da schrie sie in ihrer Angst laut um Hilfe. Er wich zurück. „Ich tue dir nichts, nur die Wahrheit will ich wissen!"

Sie lauschte, ob jemand auf ihr Rufen kam. Es blieb still. Da plötzlich im Nebenzimmer ein Geräusch — leise tappend. Man hörte die Tür vom Schlafzimmer zur guten Stube gehen; und jetzt ging sachte die Tür zwischen beiden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170203-14/fragment/page=0002

Von allen Seiten schmetterten in diesem Augenblick die Sturmhörner und lange graue Schützenlinien, die bisher kein Auge entdeckt, sprangen zur Höhe hinan. Das Hurra brauste wie der Schrei Erlöster! Drauf! Und nun gab's auch hier auf der Insel, die der verwundete Leutnant noch eben die Insel des Todes genennt, kein Halten mehr. Jetzt, da die Geschosse nicht mehr wie Hagelschlag ins Wasser klatschten, konnte die Flut durchquert werden. Fiel auch noch mancher, der Sturm war im Gange und brauste nach vorn, unaufhaltbar, das Seitengewehr blitzte, das Hurra ging vereint mit dem Gellen der Hörner, mit dem dumpfen Einton der Trommeln und . . . die Stellung des Feindes war in unserer Hand, die Stunden auf der Insel des Todes tief drunten waren nicht vergebens gewesen . . .

Wann endet der Krieg?

—Friedensorakel im Vierverband.—

Die Zahl der Prophezeiungen, die sich mit der Verkündigung des Kriegsendes beschäftigen, wird noch durch ein Orakel vermehrt, das gegenwärtig in den Blättern des Vierverbandes die Runde macht. Mit besonderer Liebe nimmt sich der für Mystik scheinbar sehr eingenommene Mailänder ‚Corriere della Sera' dieser Prophezeiung an, indem er sich des Langen und Breiten über ihre Einzelheiten ergeht. Nach dem italienischen Blatt stammt sie von derselben Persönlichkeit, die auch die Reihe der Päpste mit genauen Jahreszahlen vorausgesagt habe, und zwar ist das Blatt der Meinung, daß die Prophezeiung in das 16. Jahrhundert zu verweisen sei. Den Inhalt erfährt man aus einer angeblich verbürgten Abschrift, die sich im Besitze des Museumsdirektors Monti in Rom fand. Die auf den Weltkrieg bezogene Stelle lautet in wortgetreuer Übersetzung:

„Wenn die erste Zahl der neunten begegnen wird und beide sich mit dem ersten und sechsten vereinigen werden (1916), während des sechsten Monats des Jahres (nach dem damaligen Kalender der August), und nachdem zweimal vier Tage und zweimal zehn Tage vergangen sein werden (28. August), wird die neue Rasse, die ihren Namen von Romulus ableitet (Rumänien), sich erheben und sich mit mächtigen Völkern vereinigen. Dann wird die wilde Bestie, die seit zwei Jahren und einem Monat die ganze Erde mit Blut bedeckte, von allen Seiten geschlagen und vergeblich brüllend den Versuch machen, ihren Feind aufzufressen. Es wird große Schlachten geben, während neue Monde dreizehnmal erscheinen und verschwinden werden. Am 5. Tage, nachdem die Sonne aus dem Zeichen des Löwen tritt, wird das Tier einen schlimmen Tod erleiden. Eine Jungfrau, deren Name zwei i, zwei a, ein t und ein l enthält, wird ihr den Kopf zerreißen, und die lateinischen Völker werden sich in die Überreste teilen."

Diesem Wortlaut getreu sucht der ‚Corriere della Sera' vor allem die etwas unbequeme Rechnung mit den 13 Monden, die kommen und verschwinden werden, zu entwirren. Da für jeden Mond 28 Tage zu rechnen seien, so würde das Kriegsende auf den 364. Tag nach dem Eintritt Rumäniens in den Krieg zu versetzen sein. Dies wäre also der 27. August. Anderseits trete die Sonne am 24. August aus dem Zeichen des Löwen; der fünfte Tag von diesem Datum ab wäre der 29. August. Daher handle es sich um eine Differenz von zwei Tagen, die trotz aller Mühe nicht näher aufgeklärt werden könne. Das Interesse des ‚Corriere' an dieser höchst mystischen Angelegenheit ist, abgesehen von dem billigen Trost, dadurch erklärlich, daß die Jungfrau mit den zwei i, zwei a, einem t und einem l natürlich niemand anders als die glorreiche Italia sein kann.

Was nun die Ungenauigkeit mit den zwei Tagen betrifft, so sind wir der Ansicht, daß man einen so kleinen Fehler einem Propheten, der bereits vier Jahrhunderte vor dem Weltkriege lebte und starb, nicht weiter nachtragen darf. Übrigens ist zu erwarten, daß die Verzauzung Italiens in dieser Prophezeiung England und Frankreich zu ähnlichen Orakeln zu ihren Gunsten herausfordern wird.

Vermischtes.

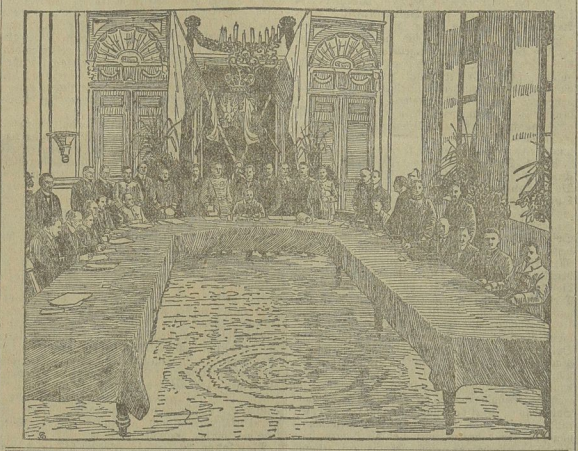
Die armen Deutschen! Der ehemalige französische Ministerpräsident Clemenceau leistet sich in seiner Zeitschrift ‚L'Homme enchaine' folgendes Urteil über die Deutschen: „Der Boche besitzt keine Intelligenz. Das ist sein wunder Punkt. Er ist im höchsten Grad unintelligent und ohne moralische Stärke. Damit fehlt ihm das Zeug zu einem Sieger." — Tressend bemerkt dazu die Pariser Tageszeitung ‚L'Oeuvre': „Welch ein Glück für uns! Denn, wenn die Deutschen auch noch Intelligenz und moralische Stärke hätten, was sollte da wohl aus uns in diesen zwei Jahren geworden sein! . . ."

Englands schwarze Bundesgenossen. In einer englischen Zeitung erzählt ein Hauptmann A. M. Ceroy von einem südafrikanischen Soldaten, der ihm in Europa als Ordonnanz diente. Der Schwarze sei zwar von Haus aus ganz klug, aber sein Bildungsmangel sei geradezu ungeheuer. Als der Schwarze zum erstenmal eine Zeitung in den Händen des Hauptmanns erblickte, wußte man ihm erklären, was überhaupt der Begriff des Lesens bedeute. Einige Tage später näherte er sich dem Hauptmann, der wieder eine Zeitung las, und fragte: „Was liest man eigentlich auf dem Papier — das Schwarze oder das Weiße?"

Pflanzenwachstum im Granatenhagel. „Es gibt", so schreibt ein englisches Blatt, „kein besseres Mittel, einen hoffnungslos öden Landstrich fruchtbar zu machen, als einen wilden Artilleriekampf. Die an Salpeter reichen Geschosse geben einen guten Dünger ab." Die günstige Wirkung der Geschosse für den Ackerbau ist übrigens keine neue Entdeckung. Als man vor etwa 40 Jahren in den Baumwollpflanzungen in Texas mittels Dynamit die Wurzeln von Tausenden von großen Fichten vernichtete, konnte man alsbald bemerken, daß die Landstriche, wo die Explosionen stattgefunden hatten, viel fruchtbarer waren als die andern. Durch die Heftigkeit der Schläge war der Boden völlig zerklüftet und ermöglichte den Pflanzen, tiefer Wurzel zu fassen. In vielen Teilen der Erde ist unter einer obersten Erdschicht eine feine Felsschicht verborgen. Solches Land, das fast ertraglos war, wurde sehr reich und fruchtbar, sobald die, festige Schicht durch Dynamit zersprengt und so die Verbindung zwischen der obersten Schicht und der nicht minder fruchtbaren unter der Felslage befindlichen hergestellt war.

Der bescheidene Kosak. Als General Brussilow, so erzählt eine russische Monatsschrift, eine Abteilung Kosaken in der Ruhestellung besichtigte, ging er langsam die Front ab, blieb vor einem Mann stehen und fragte: „Welches ist das beste Pferd der Schwadron?" „Der Sirjouk." „Und warum?" „Er ist im Schritt, im Trab und im Galopp gleich gut. Er ist ein guter Springer, hat keinen Fehler, hält den Kopf richtig und läßt sich nicht überholen." „Und wer ist der beste Reiter in der Schwadron?" „Fedor Mithietch." „Warum?" „Er ist fromm, ehrlich, folgsam, dem Zaren und dem Befehlshaber ergeben; er tut seine Pflicht wie kein Zweiter, er ist ernsthaft, tüchtig, hat den Mut eines Helden . . ." „Und wer reitet das Pferd Sirjouk?" „Fedor Mithietch." „Wo ist dieser Mann?" „Er steht vor Ihnen, Herr General." Der General ging weiter und soll in Zukunft darauf verzichtet haben, sich bei den Mannschaften nach den besten Leuten zu erkundigen.

Eine Sitzung des polnischen Staatsrates in Warschau.



Rund um die Erde.

Urgeschichtliches aus Litauen. Die urgeschichtlichen Schätze des naturhistorischen und ethnologischen Museums in Kowno dürften bisher in Deutschland kaum bekannt geworden sein. Und doch sind unter diesen Funden manche Stücke, deren Betrachtung sich lohnt, da sich hieran Schlüsse knüpfen lassen, die für die Frage nach der Urheimat des Menschen bedeutungsvoll sein könnten. Wie der zurzeit in Nordwest-Rußland befindliche Gelehrte Dr. Hans Wolfgang Behm ausführt, enthält die Sammlung neben litauischer Volks- und Heimatkunst eine Anzahl Artefakte, sowohl aus der älteren wie auch aus der jüngeren Steinzeit, Handwerkszeug mustertümlichster Formen, wie primitive Hammer, Bohrer und Messer. Aus diesen Funden in Kowno kann nach der Meinung Dr. Behms darauf geschlossen werden, daß der Mensch schon in jener Urzeit ziemlich allgemein über Europa verbreitet war. Es ist nämlich dieselbe Art von Werkzeugen, wie sie auch in Belgien und Südfrankreich, in Mitteldeutschland, Böhmen und Kroatien gefunden wurden. Diese Tatsache lasse die Annahme immer wahrscheinlicher werden, daß die oft gehörten Meinungen von der asiatischen Urheimat des Menschen irrtümlich sind, vielmehr das Entwicklungszentrum der Menschheit ein nordisches war. Allem Anschein nach war auch die jüngste fossile Menschenrasse an der Verfertigung der altlitauischen Werkzeuge beteiligt, die „Rennthierjäger" der späteren Eiszeit, die in körperlicher Entwicklung nicht viel unter dem heutigen Nordeuropäer standen. Es mag sich um Vorfahren jener großen hellhaarigen und blauäugigen Herrenrasse gehandelt haben, der auch die Germanen entstammten. Hierfür spricht auch die Ähnlichkeit mit dem germanischen Typus und die nahe Verwandtschaft, die auch an den heutigen Bewohnern der russischen Ostseeprovinzen und der an sie grenzenden Gebiete festzustellen ist.

Motorfrachtschiffe.

Transportmittel in der Kriegszeit.

Zur Verbesserung des Frachtenverkehrs auf Flüssen dient ein in vieler Beziehung ganz neuartiges Motorfrachtschiff, das von der Inland Transportation Co. of New York and St. Louis für den Verkehr zwischen St. Louis und New Orleans in Dienst gestellt wurde.

Die Bauart dieses Schiffes bietet vor allem die Möglichkeit, trotz geringen Tiefganges Lasten im großen Umfang verhältnismäßig schnell und leicht zu befördern, wobei besonders die praktisch ausgebildeten neuen Lade- und Löscheinrichtungen von Interesse sind. Der kahnartige Schiffskörper, der durch seine flache Gestalt auffällt, ist 73 Meter lang und 13 Meter breit. Bei einer Ladung von 500 Tonnen hat das Fahrzeug einen Tiefgang von nur 1,07 Meter, bei der Höchstladung von 1600 Tonnen einen Tiefgang von höchstens 2,29 Meter. Der größte Teil des Laderaumes befindet sich nicht wie sonst unter, sondern über dem Hauptdeck; und zwar wird die Ladung in einem 56 Meter langen Deckhause untergebracht, das auf jeder Seite mit 10 durch eiserne Rolläden verschließbaren viereckigen Öffnungen zum Befördern der Waren versehen ist.

Als Oberdeck des Schiffes dient das Dach des Deckhauses, zum Laden und Löschen wurde ein über die ganze Schiffslänge auf Schienen führbarer Portalkran konstruiert mit einem Ausleger, der 21 Meter über die Bordwand hinausragt und Lasten bis zu 3 Tonnen aufzunehmen vermag. Um die Notwendigkeit der Handarbeit beim Laden zu verringern und auch besondere Einrichtungen an den Anlegeplätzen überflüssig zu machen, befinden sich im Innern des Deckhauses eine Anzahl endlose Förderbänder, auf denen die Ladung bewegt werden kann.

Sowohl der Kran wie diese Förderbänder und auch die übrigen Hilfsmaschinen werden elektrisch betrieben. Auch für das Kochen und Heizen bedient man sich des elektrischen Stromes. Ebenfalls elektrisch wird Kälte erzeugt für die Konservierung von Butter, Eiern und anderen leicht verderblichen Waren. Selbst bei einer Außentemperatur von 35 Grad Celsius können die Kühlkammern auf 1 Grad Celsius erhalten werden. Hinter jeder der vier Schrauben befindet sich ein großes Schweberuder, durch das die Steuerung trotz des geringen Tiefganges wirksam ist.

Der ganze Frachtdienst auf der erwähnten Mississippistrecke soll allmählich durch Motorfrachtschiffe dieser Art bewältigt werden.

Goldene Worte.

Wir wollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Übung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Übung der Geduld ein Freund gegeben.
Goethe.

Mensch, bezahle deine Schulden!
Lang ist ja die Lebensbahn,
Und du mußt noch oftmals borgen,
Wie du es so oft getan. Heine.

Es ist das Herz ein Totenschrein,
Man legt gestorbene Liebe hinein.
Doch wenn der Mond am Himmel geht,
Die tote Liebe aufersteht,
Und schwebt um dir im blassen Licht
Mit tränenfeuchtem Angesicht.
Otto v. Leixner.

Zimmern auf. Im weißen Hemdchen stand der Heinrich Siemers auf der Schwelle, mit bloßen Füßchen und die verschlafenen Augen reibend. Mit einem raschen Sprunge war der Bauer bei dem Kinde und hob es empor, ehe Gesine ihm zuvorkommen konnte. Der Knabe legte die Ärmchen um des Mannes Hals und schmiegte sich an den Stiefvater, der immer freundlich gegen das Kind gewesen war. „Papa, nicht böse sein," sagte er weinerlich.

Hinnerk strich dem Kleinen über die hellgelben Löckchen und die runden Backen und sah dann der Frau ins Angesicht, die angstvoll auf ihn und das Kind starrte.

„Du hast deinen Jungen lieb, Gesine," sagte er feierlich. „Gott soll es dir an dem Knaben lohnen, wenn du in dieser Stunde die volle Wahrheit sprichst. Wehe dir aber und dem Kinde, wenn du lügst. Gott, der dich hört, treffe dich und den Knaben mit seinem Fluche, wenn du mir jetzt die Wahrheit verschweigst! Gesine, die Wahrheit! Wer war der Dieb?"

Da neigte sie in abergläubischer Angst den Kopf und sagte nichts als das eine Wort: „Kristian!" Und dann stürzte sie sich auf den Mann, um ihm mit zitternden Händen das Kind zu entreißen.

Er wehrte sie nicht ab, sondern setzte das Kind auf einen Stuhl. „Und jetzt noch ein Wort. Du hast es damals gewußt, als du mich zwangst, dein Mann zu werden?" Sein heißer Atem traf ihr Gesicht, so dicht stand er vor ihr. Aber jetzt, da sie das Kind in Sicherheit wußte, brach der Trotz wieder bei ihr hervor.

„Und wenn es so wäre, was geht es dich an?" fragte sie frech.

Er spie vor ihr aus. „Dirne! Elende Dirne, die du einen Mann um sein ganzes Leben betrogen hast. Was es mich angeht, fragst du? Von diesem Augenblick an bist du mein Weib nicht mehr, und ich werde mir meine Freiheit erkämpfen. Deine Lüge hat mich frei gemacht von jeder Pflicht gegen dich. Willst du freiwillig in die Ehescheidung willigen, gut. Sonst werde ich dich vor Gericht zwingen, wenn du dich davor nicht scheust!"

Er ließ ihr keine Zeit zur Antwort. Hocherhobenen Hauptes ging er hinaus. Die Tür fiel krachend hinter ihm ins Schloß. Als er sah, wie eine gebückte Gestalt, die draußen am Schlüsselloch gehorcht hatte, sich rasch aufrichtete und davonhumpelte, wandte er nur verächtlich den Kopf nach der anderen Seite.. Was ging ihn Krischan an, der Dieb! Nicht er war es gewesen, der ihm das Schlimme angetan hatte, wenn auch sein Diebstahl dazu die Gelegenheit geboten. Sie allein trug die Schuld, das unselige Weib, von dem er sich jetzt lösen wollte um jeden Preis. Er rief die Magd und den Jungknecht und hieß sie, sein Bett in der Scheune aufzuschlagen, die jetzt noch leer stand. Es war ihm ganz gleich, daß beide ihn mit verständnislosen Blicken ansahen. Keine Nacht mehr unter demselben Dache mit dieser Frau, das war der Gedanke, der ihn beherrschte.

Frei sein! Frei sein! Das war der große, erlösende Wunsch, der jetzt mit siegesfroher Hoffnung in ihm aufstehte. Sie mußte ihn ja freigeben — er kannte die Gesetze nicht, aber er sagte sich, daß es irgendeine Bestimmung geben müsse, die eine solche Ehe aufhob. Und dann? Zu Liese gehen und ihr sagen: Komm, ich bin frei? Nein, dazu war er eine zu stolze Natur, und den gleichen Stolz setzte er bei dem Mädchen voraus, das er liebte. So durfte er nicht zu ihr kommen, das wäre demütigend für sie und ihn gewesen. Erst mußte er auf eigenen Füßen stehen, ganz frei sein — ihr etwas bieten können — und dann? Ja, dann würde er mit ihr sprechen, eher nicht.

Noch war er gehunden. Übermorgen sollte die Ernte beginnen; und er war Bauer durch und durch; in dieser Zeit hatte er seine Pflicht zu tun — nicht um der Frau willen, nein, um seiner selbst willen. Er war nicht der Mann danach, um im entscheidenden Augenblick von der Arbeit fortzulaufen wie ein Fahnenflüchtiger. Erst mußte die Ernte herein, die Frucht seiner Arbeit, der Lohn seines Schweißes. Und auch wenn das vorüber war, gab es noch etwas, das ihn hielt. So lange Gesine das Kind erwartete, war sein Platz auf dem Hofe. Das war er seinem eigen Fleisch und Blut schuldig.

Eine Weile lag er noch im Bette. Seine Gedanken kehrten zu seiner Mutter zurück, die allein in dem verschlossenen Häuschen am andern Dorfende lag — kalt und starr! Er hatte sie fast vergessen unter den Anstrengungen der letzten Stunde. Der Gedanke peinigte ihn, daß sie so verlassen sei. Zwar fühlte sie nichts und hatte keinen Wunsch mehr. Aber er selbst empfand ihre Verlassenheit. Da stand er auf und zog sich wieder an. Durch die warme Sommernacht schritt er dahin, bis er vor der halb verfallenen Kate stand. Er schloß sie nicht auf. Die Luft da drinnen war ihm zu heiß. Draußen in der lauen Nacht setzte er sich auf die hölzerne Bank neben der Tür und sah zu den Sternen hinauf, bis ihn der Schlaf überfiel.

19.

Gesine hatte den Jungen wieder zur Ruhe gebracht und sich dann mit ihrer Arbeit hingesetzt. Sie war in der letzten Zeit immer so erregt gewesen; das heiße Bett ließ sie nicht zum Schlafen kommen; so hatte sie sich das lange Aufbleiben angewöhnt. Heute aber kam sie auch nicht zum Nähen. Die Hände zitterten ihr von der nachklingenden Erregung über die Szene mit Hinnerk. Was hatte sie für eine Todesangst ausgestanden — um sich selbst und ihr Kind. Was sollte nun werden? Wollte er wirklich ihre Ehe scheiden lassen? Grimmig gab sie ihn nicht frei, nein, ganz gewiß nicht. Damit er hinginge und die Liese heiratete und sie auslachte! Das fiel ihr im Traume nicht ein.

Aber wenn er zum Gericht ging? Ob er sie wohl zwingen konnte, ihn loszugeben? Das wollte sie doch erst einmal sehen. Gestohlen hatte die alte Hexe doch, und wenn es auch nur der eine Taler gewesen war. Den hatte er ihr freilich wiedergebracht. Aber Diebstahl bleibt Diebstahl. Das wollte sie ihm doch vor den Richtern sagen — gerade ins Gesicht wollte sie es ihm sagen, ihm, der sich aufs hohe Pferd setzte und sie verachtete. Ins Zuchthaus wäre die Alte doch gekommen. Was wollte er also noch?

Hi 22 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170203-14/fragment/page=0003

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 30. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der Artois-Front mehrfach Erkundungsgefechte, zwischen Ancre und Somme zeitweilig starker Artilleriekampf.

Heeresgruppe Kronprinz.

Abendliche Angriffe der Franzosen gegen die Höhe 304 blieben ergebnislos.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer keine wesentlichen Ereignisse.

Mazedonische Front.

Im Cerna-Bogen und in der Struma-Niederung Zusammenstöße von Aufklärungsabteilungen.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 31. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Starker Frost und Schneefälle schränkten die Gefechtstätigkeit ein. An der Lothringer Grenze bei Leintrey war von Mittag an der Artilleriekampf stark. Abends griffen die Franzosen einen Teil unserer Stellungen an; sie wurden abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Auf dem Ufer der Aa stürmten unsere Truppen eine russische Waldstellung und wiesen in ihr mehrere starke Gegenangriffe zurück. 14 Offiziere und über 900 Mann wurden gefangen, 15 Maschinengewehre erbeutet.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.

Nach heftigem Feuer griffen die Russen mehrmals die Stellungen südlich der Baleputna-Straße an. Zwei starke Angriffe scheiterten, beim dritten Ansturm gelang es einer russischen Abteilung, in einen Stützpunkt einzudringen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Nahe der Donau gingen starke feindliche Aufklärungsabteilungen vor; sie wurden von den osmanischen Posten zurückgetrieben.

Mazedonische Front.

Deutsche Erkunder brachten von einer Streife im Cerna-Bogen mehrere Italiener gefangen ein.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 1. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An vielen Stellen der Front brachten Erkundungsvorstöße wertvolle Feststellungen über den Feind.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Bei sehr strenger Kälte nur an wenigen Stellen lebhafte Kampftätigkeit. An der Narajowka, südöstlich von Lipnica Dolna, drangen Teile eines sächsischen Regiments in die russische Stellung und kehrten mit 60 Gefangenen und 1 Maschinengewehr als Beute zurück. An der

Front des Generaloberst Erzherzog Josef

und bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen

kleine Vorfeldgefechte und vereinzeltes Artilleriefeuer.

Mazedonische Front.

Südwestlich des Dojran-Sees nach starkem Feuer vorgehende Abteilungen wurden abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Vermischtes.

Mit dem 31. Januar 1917 ist eine **Bekanntmachung** Nr. W. IV. 100/1. 17 KRA. betreffend **Beschlagnahme und Bestandserhebung von rohen Seiden und Seidenabfällen aller Art** in Kraft getreten, durch die sämtliche vorhandenen, anfallenden und noch weiter eingeführten rohen Seiden und Seidenabfällen aller Arten beschlagnahmt werden. Die Beschlagnahme erfaßt die Seiden, von denen eine größere Anzahl näher bezeichnet werden, auch in gerissenem und offlochiertem Zustande, sowie gemischt mit Baumwolle, Wolle, Kunstseide oder irgendwelchen anderen Spinnstoffen und die aus ihnen oder ihren Mischungen hergestellten Züge, sowie die beim Spinnen, Zwirnen und Weben anfallenden Abgänge. Trotz der Beschlagnahme ist die **Veräußerung und Lieferung** der beschlagnahmten Gegenstände an die Kriegswolbedarfs-Aktiengesellschaft, Berlin SW. 48, Verlängerte Hedemannstr. 1—6 erlaubt. Ebenso bleibt die **Verarbeitung** der Gegenstände gestattet, sofern es sich um die Erfüllung von Aufträgen bestimmter Stellen handelt, die in der Bekanntmachung näher bezeichnet sind, oder die Verarbeitung mit Zustimmung der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Kriegsamts des Königlich Preuß. Kriegsministeriums erfolgt. Die von der Bekanntmachung betroffenen Gegenstände unterliegen auch, sofern die Gesamtmenge bei einer Person mindestens 20 kg beträgt, einer **monatlichen Meldepflicht** an das Webstoffmeldeamt der Kriegs-Rohstoff-Abteilung. Die erste Meldung hat für den Bestand vom 1. Februar bis zum 10. Februar auf den vorgeschriebenen Meldescheinen zu erfolgen. Außerdem ist auch die Führung eines **Lagerbuches**, aus dem jede Aenderung in den Vorratsmengen und ihrer Verwendung ersichtlich sein muß, angeordnet worden. Gleichzeitig ist eine Bekanntmachung Nr. W. IV. 150/1. 17 KRA. betreffend **Höchstpreise für rohe Seiden und Seidenabfälle aller Art** in Kraft getreten, durch die Höchstpreise festgesetzt werden, deren Höhe sich im einzelnen aus der der Bekanntmachung beigefügten Preisliste für die verschiedenen Sorten der Seiden und Seidenabfälle ergibt. Der Wortlaut beider Bekanntmachungen, die verschiedene Einzelbestimmungen, insbesondere auch über Ausnahmen enthalten, ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden. Die Bekanntmachungen können auch bei den Landratsämtern, Kreisdirektionen und Polizeiverwaltungen eingesehen werden.

Am 1. Februar 1917 ist eine **Bekanntmachung** Nr. W. III. 4000/12. 16 KRA. betreffend **Beschlagnahme** von **Natron-(Sulfat-)Zellstoff, Spinnpapier** und **Papiergarn** erschienen, durch die aller Natron-(Sulfat-)Zellstoff, alles unter Mitverwendung von Natron-(Sulfat-)Zellstoff hergestellte Spinnpapier, sowie alle Papiergarne, welche aus den vorbezeichneten Spinnpapier allein oder unter Mitverwendung von Faserstoffen hergestellt sind, beschlagnahmt werden. Ausgenommen bleiben nur die Garne, die aus Papier und Bastfasern bestehen. Diese Garne unterliegen den Bestimmungen der Bekanntmachung Nr. W. III. 3000/9. 16 KRA. vom 10. November 1916. Trotz der Beschlagnahme bleibt die **Lieferung** von Natron-(Sulfat-)Zellstoff, von Spinnpapier u. von Papierflachgarn zur Herstellung v. Papierrundgarn gestattet, während die Lieferung von Papierrundgarn nur unter bestimmten Einschränkungen und Bedingungen zulässig ist. Ebenso bleibt trotz der Beschlagnahme die **Verarbeitung** von Spinnpapier zu Papierflachgarn und zu Papierrundgarn, sowie die Verarbeitung und Verwendung von Papierrundgarn allgemein und die Verarbeitung von Papierflachgarn zu Papierrundgarn erlaubt, während die Verarbeitung von Natron-(Sulfat-) Zellstoff an bestimmte Bedingungen, insbesondere an eine bestimmte Mischung mit Sulfit-Zellstoff geknüpft ist. Der Wortlaut der Bekanntmachung, deren einzelne Bestimmungen für die beteiligten Kreise von Wichtigkeit sind, ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden und kann bei den Landratsämtern, Kreisdirektionen und Polizeibehörden eingesehen werden.

Am 1. Februar 1917 tritt eine **Höchstpreisverordnung für Zink** in Kraft, in der für Zink je nach dem Feingehalt, auch für umgeschmolzenes Zink, Altzink und dergl. und für Zink in Erzen Höchstpreise festgesetzt werden. Ueber die Anwendung der Höchstpreise in verschiedenen Fällen, auch bei Weiterverarbeitung des Zinks, sind bestimmte Richtlinien gegeben. Ausnahmen von den Bestimmungen der Höchstpreisbekanntmachung können insbesondere bei Einfuhr gestattet werden. Anträge und Anfragen sind an die Metallmeldestelle der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Kriegsamts des Königlich Preußischen Kriegsministeriums, Berlin W 9, Potsdamer Straße 10—11 zu richten. Einzelheiten sind aus dem Wortlaut der Bekanntmachung zu ersehen, die bei den Landratsämtern, Kreisdirektionen und Polizeibehörden aushängt.

Nebra, 31. Januar. Ein Heldengrab! Große Opfer auch aus unserer Stadt hat der Krieg schon bisher gefordert. Viele unserer braven Krieger schlummern in Feindesland. In heimatlicher Erde wurde heute auf unserm Friedhofe die erste sterbliche Hülle eines Helden beigesetzt. Der Kandidat der Philologie Haft, Unteroffizier und Offizieraspirant, Sohn unseres Stadtkassenrendanten, wurde im November 1915 im Westen schwer verwundet und hatte seitdem bis zu seinem Heimgang ein schweres Krankenlager, zuerst in Bonn, dann Halle, dann Naumburg und zuletzt im hiesigen Vereinslazarett durchzumachen. Gott der Herr hat ihn von seinem in Geduld ertragenen Leiden erlöst und zu sich gerufen. Im Vereinslazarett, wo die Leichenhülle aufgebahrt war, fand die Trauerfeier statt. Eine große Trauerversammlung hatte sich eingefunden, auch eine Abordnung des Regiments, bei dem der Entschlafene stand, war erschienen. Nach Abschluß der Feier bewegte sich unter Vorantritt des hiesigen Kriegervereins der Trauerzug, in dem auch die städtischen Körperschaften geschlossen vertreten waren, durch die Neue Reihe, Breitestraße, Reinsdorferstraße nach dem Friedhof. Dort war die Grabstätte für den Helden auf einer besonderen Abteilung bereitet, die als Ruheplatz für unsere jetzigen Krieger, welche an den Folgen erlittener Verwundungen oder sonstiger Gesundheitsstörung heimgehen sollten, überhaupt bestimmt ist. Nach dem Gebet des Geistlichen wurde über das Grab des Entschlafenen eine 3malige Salve gegeben. Er ruhe sanft!

Nebra, 2. Februar. (Bürgerverein.) Gestern abend hielt der Bürgerverein im Gasthof zum weißen Roß seine Generalversammlung ab, die von ca. 30 Mitgliedern besucht war. Der Vorsitzende begrüßte die Erschienen und gedachte der im vergangenen Jahr verstorbenen vier Mitglieder Fritz Franke, Hermann Müller, Emil Röllig und Ferdinand Wiener, deren Andenken von der Versammlung durch Erheben von den Plätzen geehrt wurde. Der Verein zählt jetzt 114 Mitglieder, von denen sich 20 im Felde befinden. Da im verflossenen Jahre keine Beiträge erhoben wurden, ergaben sich bei der Rechnungslegung keine Einnahmen. Der Bestand 1915 betrug 91.37 Mk.; die Ausgaben 17.40 Mk. Es bleibt somit ein Bestand von 73.97 Mk., davon befinden sich in der Kasse 9.29 Mk. und im Sparkassenbuch 64.68 Mk. Bei der nun folgenden Vorstandswahl wählte die Versammlung den bisherigen Vorstand einstimmig wieder. Es wurde noch ein Antrag an den Magistrat beschlossen, doch an die einzelnen Familien mit Nummern versehene Karten, auf denen die Anzahl der Köpfe der Familie verzeichnet sind, auszugeben, damit eine gerechte Verteilung der im Rathause ausgegebenen Nahrungsmittel erfolgen kann und die stattfindenden Verkäufe jedesmal vorher bekannt zu geben.

Memleben, 29. Januar. Bei der heute von dem vereidigten Verteigerer Glaß in Wiehe abgehaltenen Ostolichen Grundstücksversteigerung wurden Gebote von 1500 bis 2100 Mark für 25 ar abgegeben.

Bucha. Bei der Verpachtung des Gemeindegasthauses hatte Herr Körnike aus Allstedt das Höchstangebot von 850 Mk. abgegeben. Den Zuschlag erhielt nach Abstimmung Herr Rühlmann aus Altenroda auf sein Gebot von 820 Mk.

Albersroda, 28. Januar. Hier wurden von 15 Familien, die keine Angehörigen im Felde haben, 520 Mark für unsere Feldgrauen gesperdet.

Querfurt, 1. Februar. Auf Anordnung der Kgl. Regierung bleiben wegen Kohlenmangels sämtliche Volks-, Mittel- und Privatschulen des Bezirks vom 5. bis 10. Februar geschlossen.

Zur Hindenburgspende sind bis 25. Januar bei der Kreisfettstelle in Querfurt insgesamt 3105 Pfund abgeliefert worden.

Merseburg, 31. Januar. Landeshauptmann von Wilmowski und Regierungspräsident von Gersdorff erhielten in Anerkennung ihrer Verdienste um die vaterländischen Interessen in der Heimat das Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Bande.

Lützen, 30. Januar. Hier verschied nach längerem Leiden im 67. Lebensjahre das langjährige Oberhaupt unserer Stadt, Bürgermeister H. Lenze. Ein kenntnisreicher Beamter, hat der Verewigte 28 Jahre lang mit Eifer und Umsicht für das Wohl unserer Stadt sein Amt verwaltet.

Stadtverordneten-Sitzung

am 30. Januar 1917.

Der Magistrat war vollzählig, von der Stadtverordneten-Versammlung sind 10 Mitglieder anwesend gewesen.

Bei der Wahl des Büros wurde der bisherige Vorstand wieder gewählt und zwar Herr Kaufmann Krey zum Vorsteher, Herr Schiffbaumeister Wolff zum Stellvertreter, Herr Rentier Förigen zum Schriftführer und Herr Kaufmann Rindelhardt zum Stellvertreter.

Hierauf erfolgte die Wiedereinführung des Herrn Barthel als unbesoldeter Magistrats-Assessor durch den Herrn Bürgermeister. Für dir bisher treue Mitarbeit wurde Herrn Barthel der Dank ausgesprochen und daran die Bitte geknüpft, auch während der neuen Amtsdauer zum Wohle der Stadt mit tätig zu sein. Herr Vorsteher Krey richtete ebenfalls Worte des Dankes und der Begrüßung an Herrn Barthel, der seinerseits für die Wiederwahl dankte und seine Kräfte in die städtischen Dienste auch fernerhin zu stellen und unparteiisch zu handeln versprach.

Das stellvertretende Generalkommando 4. Armeekorps hat angeregt, für die Städte die Gemüse- und Obstversorgung im Jahre 1917 sicher zu stellen. Es sollen, sofern erforderlich, Anbauverträge über Gemüse mit Landwirten u. abgeschlossen und Obstplantagen erpachtet oder, wo eigene vorhanden sind, diese nicht verpachtet werden. Es wird beschlossen, die Hartobstanlagen in eigene Bewirtschaftung zu nehmen. Mit Frühgemüse wird Nebra voraussichtlich aus hiesigen und den Gärtnereien der nächsten Umgebung ausreichend versorgt werden.

Der Reichsverband Deutscher Städte hat zu einem Beitrag für den Roten Halbmond aufgerufen. Bewilligt wurden 10 Mk. Eine offene Hand für ihre Vaterstadt haben schon bisher wiederholt die Herren Gebr. Orling in Amerika gehabt. Große Beträge haben sie im Laufe der Kriegsjahre über das Wasser geschickt und damit manche Not behoben. Vor Weihnachten stifteten die Herren wiederum 500 M. Die Versammlung nahm davon dankend Kenntnis und hat den Magistrat gebeten, den Spendern den Dank der Stadt zu übermitteln. Möchten die guten Geber auch in unserer Stadt selbst Gefolgschaft bekommen.

Von einer Verfügung des Herrn Regierungs-Präsidenten, in der er den Sparkassen für die gute Beteiligung an der 5. Kriegsanleihe seinen Dank ausprach, wird Kenntnis genommen.

Der Landwirt Stahr hat hinter den Weinbergen belegene städtische Aecker in Pacht. Von einem derselben hat er etwa 8 Kubikmeter Muttererde wegengenommen und auf einen ihm eigentümlich gehörigen Acker gefahren. Er wird deswegen und weil die Stadt schon bisher weniger gute Erfahrungen mit Stahr als Pächter gemacht hat, zukünftig von jeder Erpachtung städtischen Grundbesitzes ausgeschlossen. Seine Bestrafung erfolgt nebenher.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Septuagesimä.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.

Der Nachmittagsgottesdienst fällt aus.

Beerdigt: Am 31. Januar Oskar Friedrich Gustav Haft, Kandidat der Philologie, Unteroffizier im Inft.-Regt. Nr. 27, 23 Jahre 10 Monate 12 Tage alt.

Jungfrauenverein.

Beteiligt sich am Kreisverbandsfest in Querfurt.

Ich habe 2 Bekanntmachungen und zwar:

1. Nr. W. IV. 100/1. 17 KRA. betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von rohen Seiden und Seidenabfällen aller Art und
2. Nr. W. IV. 150/1. 17 KRA. betreffend Höchstpreise für rohe Seiden und Seidenabfälle aller Art

erlassen.

Die Bekanntmachungen sind in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 31. Januar 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Freiherr von Lyncker,
General der Infanterie
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Durch Bekanntmachung vom 31. 1. 1917 — Nr. M. 3500/12. 16 KRA. — habe ich Höchstpreise für Zink festgesetzt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht.

Magdeburg, den 31. Januar 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Freiherr von Lyncker,
General der Infanterie
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Durch Bekanntmachung vom 1. 2. 17 Nr. W. III. 4000/12. 16 KRA. habe ich eine Beschlagnahme von Natron-(Sulfat-) Zellstoff, Spinnpapier und Papiergarn verfügt.

Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 1. Februar 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Freiherr von Lyncker,
General der Infanterie
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Vereins-Versammlung

Montag, den 5. Februar 1917, nachmittags 2½ Uhr, im „Gasthof zur Unstrutbahn" in Carsdorf a. U.

Tagesordnung:

1) Bericht des Direktors.
2) Vortrag des Herrn Freiherrn Dr. **v. Stockhausen, Halle a. S.**, über **„Die Landwirtschaft und der Krieg."**
3) Aussprache.

Um recht zahlreiche Beteiligung, insbesondere auch von **Landwirtsfrauen**, wird gebeten.

Gäste willkommen.

Der Vereinsdirektor
von Helldorff,
Königlicher Landrat.

Sonnabend vormittag erfolgt Brotmarken- und Seifenkartenausgabe.

Nebra, den 2. Februar 1917.

Der Magistrat.

Schola collecta Roßleben.

Höhere Knaben- und Mädchenschule mit Vorschule.

Vorbereitung für die 4. Klasse eines Gymnasiums bezgl. Realgymnasiums, sowie der 2. Klasse einer Realschule bezgl. Oberrealschule bezgl. einer höheren Mädchenschule (Lyceum).

Schulgeld 80—160 Mk. jährlich.

Anmeldungen fürs neue Schuljahr bald erbeten. — Nähere Auskunft durch den Leiter Professor **Karl Most.**

Königlich Preußische Lotterie.

Die Erneuerung der Lose zur 2. Klasse 235. Lotterie bitte gütigst von heute ab bewirken zu wollen.

Waldemar Kabisch.

Schollen in Gelee

— in Dosen —

empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feldkocher

— mit Hartspiritus —

empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Junges Mädchen

mit guter Handschrift für Büro und Lager sofort gesucht. **Max Schröder.**

Ein Trauring,

gezeichnet H. P., von der Brauergasse nach der Reinsdorfer Straße verloren gegangen. Gegen Belohnung abzugeben in der Expedition ds. Bl.

Feldpostbriefumschläge

empfiehlt **Karl Stiebitz.**

Verschönerungs- u. Fremden-Verkehrsverein Nebra a. U.

Sonnabend, den 3. Februar, abends 7 Uhr,

findet im **Schützenhause** hierselbst unsere diesjährige

Generalversammlung

statt.

Vorlagen:

1) Rechnungslegung,
2) Wahl des Vorstandes.
3) Verschiedenes.

Alle Mitglieder und Freunde des Vereins werden hierdurch freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Für die überaus großen Ehrungen sowie für die Beweise der Liebe und Teilnahme, welche uns beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen entgegengebracht worden sind, sprechen wir hiermit unseren innigsten Dank aus.

Nebra, den 2. Februar 1917.

Familie **Haft,**
Liesel Döltz.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170203-14/fragment/page=0004

Nr. 6 1917

Gute Geister

Ein Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 30. Jahrg.
Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Blick auf ein der eroberten rumänischen Petroleumquellen-Gebiete mit unzähligen Bohrtürmen.

Die Franzosenuhr.

(Fortsetzung.) Ein Kriegsroman von Alwin Römer. (Nachdruck verboten.)

„Mut?“ wiederholte er langsam, als halte er das so oft gebrauchte Wort wie eine ganz fremdartige Kostbarkeit in seinen Händen und sähe es glitzern und leuchten. „Ich glaube, ich habe es hundertmal bewiesen, daß mir am Leben nichts liegt, wenn wir nicht heimkehren können mit vollen Siegeskränzen! Deutschlands Freiheit und Ehre über alles! . . . Aber einer nichtswürdigen Anschuldigung gehässiger Fanatiker wehrlos zum Opfer fallen, sich noch im Tode besudeln lassen müssen und nichts, rein gar nichts tun zu können, um den verächtlichen Unglauben dieser blinden Eiferer zu erschüttern und ins Wanken zu bringen: das, Schwester, läßt auch den männlichsten Mut verkümmern! . . .“

„Lieber Herr Oberleutnant,“ flüsterte sie von diesem Ausbruch einer wachsenden Verzweiflung ergriffen, „Ihre Richter sind vielleicht ein wenig voreingenommen. Der Schein richtet sich zunächst ja auch gegen sie. Das müssen Sie doch zugeben! Aber so blind sind sie ganz gewiß nicht, daß sie ihrer Verteidigung nicht Zeit gönnen würden, die Beweise für die Wahrheit Ihrer Aussage herbeizuschaffen!“

„Meiner Verteidigung?“ rief er bitter. „Kennen Sie diesen Dr. Belette? Er ist ein kalt lächelnder Henker, mit dem ich überhaupt kein Wort wieder wechseln werde. Mit katzenartiger Geschmeidigkeit umschleicht er mich. In allen seinen Kreuz- und Querfragen lauern heimliche Fallen, in denen ich mich fangen soll, weil er es für einen Triumph hält, mich überführt zu haben und sich damit brüsten möchte! Sein spöttisches Achselzucken bringt mich in Wut! Erwürgen könnt' ich ihn, den widrigen Burschen! Und muß still liegen und dulden, wie man mich schmäht und meine Kameraden, mein Volk und mein Vaterland beschimpft! Schwester, versprechen Sie mir eins: geben Sie mir ein erlösendes Gift, wenn Ihnen bis zum Verhandlungstage keine Antwort aus Deutschland geworden ist! Sie mögen dann über meinen Leichnam zu Gericht sitzen . . .“

„Und Ihre unselige Flucht in den Tod als das schließliche Eingeständnis Ihrer Schuld in die Welt hinaustrompeten? . . . Nein, das werden Sie noch weniger wollen, Sie armer, verzweifelter Schwarzseher, der nur ein bißchen mehr Geduld und Vertrauen nötig hat, um auch diese schwere Schicksalsprüfung zu überstehen!“

„Sie haben gut reden, Schwester!“ murmelte er verdüstert. „Aber nach den Verhören, die ich heute überstanden habe, rettet mich nur noch ein halbes Wunder! Auf meine Geduld kommt's nicht mehr an. Die Herren Richter haben keine Zeit! Sie ließen mich am liebsten schon heute erschießen!“

Madelon hörte den Schließer zurückkommen und verständigte den Gefangenen durch eine Handbewegung. Bassompierre brachte einen halb tauben Sträfling mit, der ihm Hilfe leisten sollte.

„Der einzige von meinen Schlingeln, den sie mir noch gelassen haben!“ sagte er augenzwinkernd. „Die andern wollten alle mit ins Feld! . . . War nicht nach meinem Geschmack! Werden Bestien oder Ueberläufer! Aber was will man machen? . . . Nun hab ich nur noch lauter Frauenzimmer außer diesem tauben Taschendieb! . . . Faß an, Etienne“, schrie er den scheuen, kahlgeschorenen Häftling an, „wir tragen das Bett mitsamt dem Kranken hinüber nach Nummer zehn!“ . . . Und die Stimme wieder sinken lassend, fügte er gegen Madelon gewandt hinzu: „Das ist das beste Quartier, das ich zur Verfügung habe! Kann ein Fürst drin wohnen, wenn's sein muß!“ Er hatte sich inzwischen an das Kopfende gestellt und kommandierte: „Los!“

So ging die Uebersiedlung schnell vonstatten. Und es war ein höchst angenehmer Tausch, den Salmuth auch mit gerührter Dankbarkeit anerkannte.

20.

Madelon war dabei, dem alten Zerberus einige Zugeständnisse über die Krankenkost abzuhandeln, als im Gange draußen ein ziemlich schneller, militärisch anmutender Männerschritt hörbar wurde.

„Zum Teufel, wo stecken Sie denn Schließer?“ schallte dazu eine Stimme auf, deren Klang jähe Röte in Schwester Madelons Wangen trieb.

Es war Hauptmann Fermier, der sich einen Besuch des Lazaretts ausgeklügelt hatte, um Madelon dabei zu treffen und sich mit ihr versöhnen zu können. Enttäuscht hatte er ihre Abwesenheit feststellen müssen; mit neu emporloderndem Mißtrauen erfahren, wohin sie gegangen war. Nun litt es ihn nicht länger. Er mußte ihr nach. Ohne jeden Vorwand. Und da war er.

„Bin schon da, Herr . . . Herr Hauptmann!“ meldete sich Bassompierre, beim Anblick der Uniform schnell freundlicher werdend. „Habe Dienst hier! Umquartierung! Feindlicher Lazarus, für den das gnädige Fräulein bessere Zelle wünschte!“

„Es war nötig!“ bemerkte Madelon kurz dazu.

„Hattest du Auftrag?“ erkundigte er sich spöttisch.

„Bist du hier Gefängnisinspektor?“ fragte sie verärgert zurück. Er nahm das Kinn nervös zwischen Daumen und Zeigefinger. Eine böse Falte erschien auf seiner Stirn.

„Madelon, du beträgst dich nicht wie eine Französin!“ zischelte er sie an.

„Und du machst dich lächerlich, George!“ entgegnete sie schneidend und wandte sich von ihm ab.

„Jedenfalls werde ich zu verhindern wissen, daß sich deine Besuche hier wiederholen. Es ist eine Schmach . . .“ redete er sich in Zorn. Aber sie fiel ihm empört ins Wort: „Eine Schmach ist es, daß man einen schwerkranken Menschen — gleichviel, ob Freund oder Feind — aus dem Lazarett ins Gefängnis schleppen läßt, wo ihn der Arzt nur flüchtig sehen, und nicht, wie erforderlich wäre, pflegen lassen kann!“

„Der Mann hat sein Leben längst verwirkt!“ sagte er kalt.

„So töten Sie mich doch, Georgette Raifort!“ drang Achilles Salmuths mattes, kraftloses Organ da mit einem Aufgebot fieberhafter Heftigkeit an sein Ohr. Wie eine Vision war es an dem armen, ungehört Verdammten vorüber gezogen, als er Fermiers erste Worte vernommen. Er hatte den Hof mit den drei Linden bei Sagonville gesehen und das scheinbar so harmlose Bienenhäuschen in dem verwilderten und verwüsteten Garten. Darin den alten geizigen Bauer, der eine so lang aufgeschossene Tochter gehabt hatte, die gar nicht seine Tochter gewesen war, wie nachher die Feststellungen ergaben.

Genau jenen sonderbaren Tonfall in der Stimme hatte „Georgette“ gehabt, wie er bei diesem französischen Hauptmann wieder auftrat. Ein Blick in das wenig veränderte Gesicht hatte genügt, seine Vermutung zu befestigen und ihm die wirksamen Worte einzugeben.

Denn George Fermier war für den ersten Augenblick tatsächlich ein wenig um seine sonst nie versagende Fassung gebracht. Schnell trat er näher und beugte sich über den schon wieder zurückgesunkenen deutschen Offizier, um seine Züge zu durchspähen. Und dann brach er plötzlich in ein gutherziges, fröhliches Gelächter aus und rief:

„Beim Himmel, das ist der gute Kerl, der Salmuth, der mich eine Zeit lang als Georgette gekannt und hinterher auch gesucht hat! Gott sei Dank, als ich mich der gefährlichen preußischen Sehnsucht schon durch ein allerletztes heimliches Mauseloch entzogen hatte! . . . Nein, Herr Leutnant, ist das aber schnurrig, daß wir uns nun doch noch einmal wiedersehen! . . . Und daß Sie mich auch gleich erkannt haben!“

„An der Stimme zuerst!“ erklärte Salmuth mit einem gequälten Lächeln. „Danach auch im Gesicht! . . . Damals sind wir freilich ein bischen zu vertrauensselig gewesen, sonst . . .“

Er brach ab. Aber Fermier ließ die schmal gewordene blasse Hand noch nicht los, die er mit festem Druck sogleich umschlossen hatte. Im Nachdenken versunken, schüttelte er den Kopf, bis es ihm endlich in ungläubigem Staunen als Ergebnis seiner Rückschau von den Lippen kam:

„Nein, daß Sie das sein sollen, Leutnant Salmuth, will mir nicht in den Sinn! Ich weiß noch genau, daß Sie Gewissensbisse um jedes Ei, jedes Näpfchen voll Honig hatten, das Sie bei Ihren Leuten fanden! Waren Sie zuletzt nicht noch wegen des famosen Hahnes bekümmert, den wir immer heimlich hinausjagten, um bei seinem Wiedereinfangen ein bißchen was Neues sehen zu können? . . . Und Sie gerade sollen . . . ? Hm . . . ich werde mal mit meinem Onkel Duvigneau reden!“

„George“, sagte Madelon entzückt, „ich glaube, dich hat der liebe Gott selbst hierher geschickt, weil er nicht zulassen wollte, das ein so häßliches Unrecht bis auf die Spitze getrieben wurde!“

„Richtig, du bist ja auch noch da!“ fand sich Fermier in

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170203-14/fragment/page=0006

die ursprüngliche Lage zurück und fühlte sich sogleich in seiner Anteilnahme für den „Prussien" merklich abgekühlt.

„Gewiß", rief das schöne, wamherzige Mädchen, unbekümmert um das vetterliche Mißtrauen. „Und ich freue mich so unendlich, nun doch in dir einen Verbündeten gefunden

Die Ahne.

Da sitzt sie am Spinnrad; zählt 80 Jahr,
Tritt fleißig und schaut stumm nach oben,
Als wollte das zwinkernde Augenpaar
Den flächsernen Faden loben!

Und näßt den Finger und späht zum Pfahl
Und zupft und glättet ohn' Stocken —
Und schaut zur Grenze viel tausendmal
Und spinnt . . . ohne Flachs am Wocken.

Und tritt, als sei noch im Schwung das Brett,
Zu fördern die Röcke der Männer . . .
Und gähnt, als stünd' noch im Winkel das Bett . .
— Längst habe der Mörder und Brenner!

Weiß nichts von gegenwärt'gem Leid —
Lebt nur in vergangenen Tagen — —
Und pflegt wohl in graublasser Dämmerzeit
Verwirrte Laute zu sagen — — —

Jetzt winkt sie der Tochter, die zitternd weint
Um den Hügel mit all ihren Lieben:
„Bleib hier, Marjellchen, Großvatchen meint —
All Leidchen käm' uns von drüben. . ." K. C.

zu haben, der mir helfen wird, die Wahrheit ans Licht zu bringen trotz aller häßlichen Parteinahme und blinden Rachgier! . . ." Sie wandte sich an den deutschen Offizier. Ein liebes, strahlendes Lächeln umspielte ihre holden Züge und ließ das feine Gesicht noch viel anziehender und betörender

„Sehen Sie nun ein, mein finsterer Herr Lazarus, wie erscheinen.
recht ich hatte, Ihnen Geduld und Vertrauen zu predigen? Jetzt wird alles anders. Mein Vetter George ist ein zäher Herr. Er wird schon dafür sorgen, daß Ihnen kein Unrecht geschieht . . ."

„Vorausgesetzt, daß er keins begangen hat, liebe Madelon!" fügte Fermier in leise wachsendem Unmut über die beobachtete Vertraulichkeit der beiden eigentümlich trocken hinzu.

Der alte Bassompierre versprach, nach Möglichkeit für den Kranken zu sorgen, nachdem auch der Hauptmann sich für ihn verwandt hatte. Madelon gab ihm noch einige Winke und vertröstete ihm im übrigen auf den Besuch Dr .Ferrands. Mit einem herzhaften Händedruck verabschiedete sie sich alsdann von Achilles Salmuth, der ihr leuchtenden Auges nachblickte.

An Georges Seite verließ sie den wettergrauen unfreundlichen Bau, der im 18. Jahrhundert der trutzige Herrensitz eines Geschlechts gewesen war, das in den Wirren der großen Revolution seinen letzten Sprößling unter dem Fallbeil verloren hatte.

„Also, ich werde mich des Falles annehmen, Madelon", begann er draußen nach einigem Zögern, ohne, daß sich die Falten auf seiner Stirn wieder geglättet hätten.

„Du mußt es, George, wenn du ein anständiger Mensch bleiben willst!" rief sie voll Freude und Eifer. „Gerade du, der doch Gelegenheit gehabt hat, diesen . . ."

„Laß mich ausreden, Madelon", unterbrach er sie gemessen, „ich werde mich des Falles annehmen, wenn du vernünftig bist und deiner etwas überschwenglichen Sympathie für Herrn Salmuth Zügel anlegst!"

„George, was soll das heißen?" fragte sie erstaunt und wurde bleich bis in den Wurzelboden ihres kastanienbraunen, leichtgewellten Haares hinauf.

Er starrte geradeaus, die Straße hinauf, in der ein Trupp hastig dahinsprengender Spahis auftauchte.

„Das soll heißen, daß du fortan zurückhaltender sein mußt und jeden ferneren Besuch bei diesem deutschen Offizier vermeidest!" erklärte er, seine Erregung bemeisternd. „Du gerätst in eine schiefe Lage, wenn du auch fernerhin . . ."

„Ich habe nur meine Pflicht getan", schnitt sie ihm in hartem Stolze das Wort ab. „Dr. Ferrand bat mich, statt seiner . . . ."

„Dr. Ferrand weiß nicht, was er damit anrichtet! Und du selbst vielleicht auch nicht! Aber andere spitzen die Ohren und werfen sich bedeutsame Blicke zu, wenn du dir um diesen Deutschen zu tun machst, während Hunderte unserer eigenen Leute Hilfe ebenso nötig haben! Gerade du, Madelon!"

„Gerade ich?" fragte sie erbittert. „Soll das auf meine tote Mutter zielen, die eine Deutsche war? Tue ich nicht redlich meine Pflicht im Dienste der Menschlichkeit? Muß ich mich hart und gleichgültig stellen gegen jene Unglücklichen, die unsere Feinde nicht mehr sind, nachdem ihr Schicksal sie wehrlos in unsere Hand gegeben, nur, weil verwandtes Blut durch meine Adern fließt? Schämen müßte ich mich! Bis in die tiefste Seele schämen!" (Fortsetzung folgt.)

Für die Kriegstafel.

Bratklöße aus Gemüse. (5 Personen.) 1 Pfund junge Möhren sind sauber zu waschen, zu kochen, durch die Maschine zu drehen, und mit einem ganzen Ei, 2 Löffel geriebener Semmel, Salz, Pfeffer, gewiegter Petersilie zu untermischen, daraus flache Klöschen zu formen, die in erhitzter Pfanne mit etwas Backfett auf den beiden Seiten braun zu backen sind. Dazu sei Kartoffelsalat gereicht.

Kalbshirn. Das zuvor gut von allem Blutgerinsel befreite Hirn ist 10 Minuten im Salzwasser zu kochen und noch heiß mit einem Porzellanquirl, zusammen mit einem Ei, Salz, Pfeffer, einer geweichten Semmel, 2 Löffel Reibbrot 10 Minuten zu schlagen. Daraus werden, ist die Masse erkaltet, dem Hirn ähnliche Bällchen geformt, die gut auszubacken sind. Die inzwischen weichgekochten Ohren sind in Kunstei und Reibbrot zu wälzen und, nachdem jedes in zwei Hälften geteilt war, auszubacken und mit der Schüssel Hirn zusammen aufrechtstehend zu Tisch zu geben. Eine Tomatentunke dazu. Sind die Mohrrüben aber mit sämiger Tunke bereitet, erübrigt sich diese Zugabe.

Wer meint, seine Tasse guten Kaffee nicht entbehren zu können und doch gern den Verbrauch der Bohnen einschränken möchte, der hat zu beachten, daß eine Erbse groß Natron auf je eine Tasse Brühwasser gegeben, den Trank bedeutend stärker werden läßt. Bei diesem Verfahren genügt 1/2 Lot Bohnen völlig auf 3 kleine Tassen.

Paste auf bulgarische Art. Ein hartgekochtes Ei wird mit einem Löffel beliebigen Fett (Margarine, Schmalz oder Speiseöl), Salz, Paprikapfeffer, etwas gedämpfter Zwiebel, einem Teelöffel aus gutem Senfpulver hergestellten Senf, 20 Gramm kaltem, sehr feingewiegten Mittagsfleisch solange gerührt, bis eine dicke, gelbe Masse entsteht, der tüchtig feine Petersilie zugegeben sei. Dies wird auf feine, über kleiner Flamme gerösteten Schnittchen aufgestrichen. Butter darunter erübrigt sich.

Zwergwurst. Ein guter Matjeshering ist 24 Stunden nach dem Enthäuten und Entgräten zu wässern mit einem geweichten Semmelchen, etwas Zwiebel, Pfeffer, Salz, einen Teelöffel künstlichen, zuvor in etwas Milch gelösten Eies, durch die Maschine zu treiben und mit einer geriebenen Kartoffel und 1 Löffel Mischmehl 1/4 Stunde kräftig zu rühren. Aus dieser Masse sind kleine fingerlange, zierliche Würstchen zu formen, die in Fett auszubacken sind. Sie werden kalt auf jede Schnitte schräg gelegt. Uebrigens schmecken diese Würstchen auch warm zu Sauerkohl gereicht als Mittagsmahlzeit vorzüglich. Für diesen Zweck sind sie aber größer — etwa in Form der Halberstädter.

Käsepaste als wohlschmeckender Belag. Harzer oder einfacher schlesischer Gebirgskäse ist durch die Maschine zu treiben und zwar wird auf 100 Gramm eine Messerspitze voll gedämpfter und erkalteter Zwiebel, sehr wenig feiner Paprika, zwei große glatte reife Tomaten und ein geweichtes Semmelchen beigegeben. Die Masse ist sehr lange zu rühren und auch ohne Fett zum Abendtee oder nach der Suppe auf die Schnitte zu streichen. Wohlgeschmack vereint sich mit hohem Nährgehalt auf das Beste hierbei, damit ist die Käsepaste auch Kindern dienlich.

Holländische Butter. Zwei Löffel Weizenmehl werden in ein wenig Wasser oder besser Milch glatt gerührt und unter Rühren in einer Tasse Wasser gar gekocht. Noch dem Erkalten sind 200 Gramm geriebener Kräuterkäse, 200 Gramm Butter, etwas Salz und ein ganzes Ei solange mit dieser Masse zu schlagen, bis ein sahnenartiger Brei entsteht, der ohne Fettunterlage auf Brot gestrichen ebenso gut mundet wie nahrhaft ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170203-14/fragment/page=0007

Eine Pflegestätte des Gemüts hinter der Front.

Wie freut sich jeder Krieger auf die Zeit des Heimatsurlaubs schon viele Wochen im voraus. Gilt es doch nicht nur die liebsten Menschen wieder zu sehen, sondern auch für Geist und Gemüt all das aufs neue zu schöpfen, was dem Deutschen die Kraft des Ausharrens stählt. — Aber wie schnell verfliegen die Urlaubstage, und dann heißt es wieder für lange Monate „in der Fremde" zu leben. Doch der Krieg, der so viel auf den Kopf stellt, hat auch an diesem Begriff gerüttelt. Nach dem alten Grundsatz: „Kommt der Berg nicht zu Mohammed, dann kommt Mohammed zum Berge" — ist die Heimat ihren Söhnen ins Feld gefolgt und hat ihnen Soldatenheime an der Front errichtet. Wie reicher Segen von diesen Stätten ausströmt, das hat schon mancher Kriegsteilnehmer den Seinen daheim in begeisterten Worten zu schildern versucht, und in der Tat bedeutet es für die Daheimgebliebenen keinen geringen Trost, von ihren Lieben zu wissen: Er hat doch wenigstens einen kleinen Ersatz fürs Zuhause, darf sich in den dienstfreien Augenblicken einer Heimstätte erfreuen und in ihr sich körperlich und geistig erholen.

Ein Kriegsteilnehmer schildert uns seinen ersten Besuch in einem großen Soldatenheim an der Ostfront mit folgenden Worten:

„Wenn man monatelang in Ruinen und Gräben gelebt hat und eines Tages aus einem Lehm, der den besten Seifenton abgäbe, aus Matsch und Unrat in die lichten Räume eines Frontsoldatenheimes verpflanzt wird, dann weiß man überhaupt nicht, wie einem geschieht; man fällt aus einer Fassung in die andere. Ich hatte das Glück, von ein paar Kameraden zu einem riesig netten Unterhaltungsabend ins Soldatenheim mitgenommen, und hinterher auch mit den leitenden Kräften des Werkes bekannt gemacht zu werden. Gern tat man mir die Schätze auf, die das Soldatenheim birgt, und ließ mich vom allem genießen. Auf meine Frage, wie es nur möglich sei, bei dem angespanntesten Front- und Arbeitsdienst hier draußen noch so reichhaltige unterhaltende und wissenschaftliche Darbietungen zu arrangieren, erhielt ich den Bescheid:

„Irgend eine Veranstaltung ist jeden Abend."

„Da ist das Soldatenheim ja die reinste Bildungsanstalt. Großartig! So eine Art —"

„Munitionswerkstätt für Geist und Gemüt," ergänzte ein anderer.

„Diese deutschen Barbaren nehmen sozusagen die Universität mit an die Front."

„Und finden sich immer genügend Teilnehmer an den Veranstaltungen?"

„Sonntags ist der mehrere hundert Personen fassende große Saal sogar dreimal voll und übervoll."

„Und darf man wohl nach einigen der Themen fragen?"

„Ich greife in bunter Folge einige Vortragsgegenstände heraus: „Deutschland und Deutschtum", „Kurlands Burgen und Städte", „Der Balkan" (mit Lichtbildern), „Deutschlands Handel und Volksvermehrung", „Die Winterschlacht in Masuren", „Goethes Meisterwerke", „Deutsche Geldeinnahme und -Ausgabe", „Börries Freiherr von Münchhausen", „Historische Stätte Ostdeutschland", „Die Eroberung der Luft" usw. Ebenso häufig lassen wir aber auch dem Frohsinn, der Musik und dem Spiel Raum. Unterhaltungsabende mit Rezitationen, Chorgesängen, Aufführungen, Märchenvorlesungen wechseln miteinander ab. Wir besitzen einen eigenen großen Lichtbilderapparat, und um unseren schönen Saal werden wir mit Recht beneidet."

„Kommen Sie, lassen Sie uns ihn ansehen."

Im Augenblick des Hinaustretens setzte im Garten die Militärkapelle ein. Unter den alten, dichtbelaubten Bäumen saßen und lagerten Scharen von Feldgrauen und lauschten andächtig den gefühlvollen Weisen.

„Eines unserer Nachmittags-Gartenkonzerte," erklärte uns der Führer.

„Da wollen wir uns nachher auch noch ein Weilchen hinsetzen."

Man schritt über eine breite, grünumrankte Veranda durch mehrere Speiseräume hindurch, die immer noch reichlich gefüllt waren von Kameraden, die der Atzung des Leibes mit Wohlbehagen oblagen. Lebhafte Unterhaltung über die Erlebnisse der letzten heißen Tage würzt das Mahl. Ab und zu stehen Gruppen beisammen, durch die man sich erst mit beiden Schultern hindurch schieben muß. Alte Landstürmer und junge Kriegsfreiwillige, Artilleristen, Jäger, Kraftfahrer, Telegraphisten, auch ein paar Jungens, und der engeren Heimat nach Landsleute aus allen Himmelsstrichen des Vaterlandes finden sich hier zusammen und leisten sich kleine und große Dienste der mannigfachsten Art.

Nicht jeder durchreisende Kamerad hat soviel Zeit, sich in die schönen Leseräume zu setzen und eine Zeitung zur Hand zu nehmen. Freilich benutzen die am Orte Dienst tuenden Soldaten ausgiebigst die ziemlich reichhaltige, wenn auch noch wachstumsbedürftige Bibliothek, die unter der Aufsicht einer Schwester steht, aber für die anderen heißt es doch, sich geistige Kost durch einen kleinen Griff in die eigene Tasche als materielles und geistiges Eigentum zu sichern. Daß ihnen das nicht schwer fällt, dafür sorgt eine emsig wirkende Verlags- und Kunstanstalt, die von Berlin aus in sämtlichen Soldatenheimen jeder Art Feldbuchhandlungen eingerichtet hat, in denen Schundliteratur ein fremder Begriff ist, was man leider von manchen Feldbuchhandlungen da draußen nicht behaupten kann.

Doch bleiben wir im Kielwasser der freundlichen Führung des Soldatenheims, ist man doch eben dabei, die Gäste mit „Schwester Elisabeth", der Haus- und Heimmutter bekannt zu machen. Ein gütiges Augenpaar lächelt uns unter weißgescheitelter Stirne so frohgemut an, daß . ., nun, einer der Kameraden meinte: „Die Hände, die zu diesen Augen gehören, die möchte man in schwerer Stunde auf seinem Kopfe fühlen". . . . . Da ist keine horizontbegrenzte Reservierheit, aber auch kein übereifriges Sichhervortun und Aufdrängen.

Allzurasch verschwinden die Stunden stiller Beschaulichkeit, die den Krieg mit all seinen Schrecknissen fast vergessen machen kann.

Dann bricht ein milder Abend sanft herein. Aus einem halb geöffneten Fenster dringen die beruhigenden Weisen eines mehrstimmigen Gesanges, der anscheinend von einem Harmonium begleitet wird, in den Garten. Es muß ein frommes Lied sein. Die Unterhaltung schweigt. Man lauscht.

Einer der Freunde, in seinem Stuhl hintenüber gelehnt, den Blick auf das goldige Abendrot gerichtet, äußert, gleichsam als spräche er es in die Ferne: „In dieser Stimmung möchte ich eine Abendpredigt aus geweihtem Munde hören."

„So kommen Sie, dort oben halten Kameraden ihre allabendliche schlichte Andacht."

Man geht. Ein freundlicher, mittelgroßer Raum umfängt die Eintretenden. Hier und da findet sich noch ein freier Stuhl.

Ein junger Theologe im Kleide des einfachen Soldaten spricht in herzlichen Worten über jenes köstliche Ereignis, das wir alle kennen als „die Stillung des Sturmes". Und immer noch geschieht es, daß von dem gewaltigen Meister Wellen der Kraft und der Ruhe ausgehen, die all die Angst und Unruhe des Diesseits zu überwältigen vermögen, wenn das zagende, suchende Herz sich ihnen öffnet.

So kommt Friede aus höheren Sphären in so manches Gemüt, das eben noch sich als ein Spielball im Kampfe gitantischer Mächte wähnte.

Die Freundinnen.

Von Hanny Metzger. (Nachdruck verboten.)

. . . . Der gestrige Tag brachte uns heftiges feindliches Feuer, so daß wir viele Verwundete und Tote hatten. Neben mir fiel auch ein Sachse und, wie er mir einige Tage vorher mitgeteilt — aus meiner Heimatstadt, der Sohn der Fabrikantenwitwe Richter in der Langenstraße. Vielleicht kennst Du die Familie. — Ein Lungenschuß ließ ihn schwer röchelnd auf den kalten, grünen Rasen zurücksinken. Seine schwere Verletzung traf mich auch sehr hart, liebe Mutter, war er mir doch allezeit ein treuer Kamerad und ein prächtiger Mensch voll von Mut und Vaterlandsliebe. „Teile meiner Mutter meine schwere Verletzung schonend mit," bat er mit schwacher Stimme, ehe er das Bewußtsein verlor.

Da habe ich an Dich gedacht, liebe Mutter. Du verstehst es, taktvoll und mit herzlichem teilnehmenden Gefühl eine solche Trauerbotschaft zu überbringen. Darf ich Dich um diesen schweren Gang bitten, liebe Mutter? Er wurde, wie ich später hörte, dem Etappenlazarett zugeführt — und wird dann dem Reservelazarett 2 in Aachen übergeben werden. Dort könnte ihn die besorgte Mutter erreichen.

— Das sind Kriegsopfer, liebe Mutter, aber wir ertragen sie mutig in der Zuversicht auf den Sieg.

Es grüßt Dich herzlichst

Dein treuer Sohn.

Frau Marianne legte den Brief aus den Händen und ließ ihn träumend in den Schoß gleiten.

Der Sohn der Fabrikantenwitwe Richter. Tillas Sohn! Und gerade der mußte der Kamerad ihres Sohnes sein, der Freund von Heinz. Ja, der Krieg schuf Schicksale; brachte die Söhne zweier Feindinnen zusammen, machte sie zu Freunden. Und Marianne dachte an das hochmütige Gesicht der Tilla Richter, wenn sie an der einstigen Schulfreundin vorüberschritt. Jedesmal zuckte es in Mariannes Gesicht — es war, wie ein krampfartiger Schmerz, der sie befiel.

Einst waren sie Freundinnen, zwei frische junge Mädchen, voll Fröhlichkeit und Hoffnungsfreude, die Freud und Leid teilten. Die Schulbank hatte sie zusammen geführt, die Backfischzeit konnte sie

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170203-14/fragment/page=0008

nicht trennen. Als sie beide Braut wurden, trat das erste Fremde zwischen sie. Zuerst gab es süße Geheimnisse, mit denen man die Seele der Freundin betraute — dann suchte man den Verlobten, wenn man eine Aussprache begehrte. Doch zerriß das Freundschaftsband noch nicht, zu fest war es einst auf der Schulbank geknüpft — aber kleine Plänkeleien, Neidereien trübten die frohe Laune der Freundinnen, brachten den Bräutigams verblümte Vorwürfe. Man verglich die Geschenke der Verlobten, fand seine, als die wertvollsten, las mit glühenden Wangen und klopfendem Herzen die Briefe der anderen Braut — und wenn man dann das Seine zu Hause betrachtete, fand man nicht mehr alles so schön, wie zuerst, die Briefe nicht mehr so voll Liebe und Zärtlichkeit, wie beim ersten Lesen, da man zitternd und erwartungsvoll den Umschlag gelöst hatte. Das Thema „Ausstattung" brachte noch schwere Stunden. Man verglich, man prüfte, und Neid machte die jungen Herzen bitter und traurig. Böse Zungen schufen den Bruch.

Ein Sommerabend war es, ein halbes Jahr, nachdem Tilla, drei Monate, nachdem Marianne geheiratet hatte — ein Sommerabend schwül und wasserlechzend. Marianne saß in der Laube und dachte voll frohen Hoffens an den geliebten Gatten, den sie erwarten durfte. Da trat Tilla in den Garten, hastig, erregt.

„Sag, daß es nicht war ist, Marianne rasch, sag es."

Die junge Frau sah die Freundin erstaunt an.

„Weißt Du, was man sich im Städtchen erzählt? — Dich sollte mein Mann geliebt haben — Dich, ehe er um mich warb. Sag, ist das wahr?" —

Hochrot, mit zornigen Augen stand Tilla vor der Freundin.

„Er hat viel mit mir getanzt," erwiederte Marianne leise. „Ich soll ja eine gute Tänzerin sein."

Tilla lachte zynisch auf.

„Er plauderte gern und oft mit mir — aber geworben hat er nicht um mich."

„Er hat oft mit Dir gesprochen, hat Deine Unterhaltung gesucht — und Du hast mir nie davon gesprochen, — hast mich wie eine Fremde behandelt, Du Falsche, Du Heuchlerin — und ich — ich habe an Deine Freundschaft geglaubt, an die Freundschaft, die mir skrupellos den Gatten stahl mit heuchlerischer Unschuld, hahaha."

Laut schrie es Tilla durch die Schwüle und ihre Arme griffen zuckend durch die Luft.

„Wir haben keine Gemeinschaft mehr." — Tilla verließ den Garten, ehe Marianne eine Antwort finden konnte.

Das war vor zwanzig Jahren gewesen. Aus den jungen Frauen waren überlegende Mütter und tapfere Frauen geworden, denen gleiches Schicksal beschieden war. Beide mußten den Gatten hergeben — aber die Freundschaft war dahin, ausgelöscht für alle Zeiten. Fremd schritten sie aneinander vorüber, ohne Gruß, ohne Blick — oder es war ein Blick voller Geringschätzung.

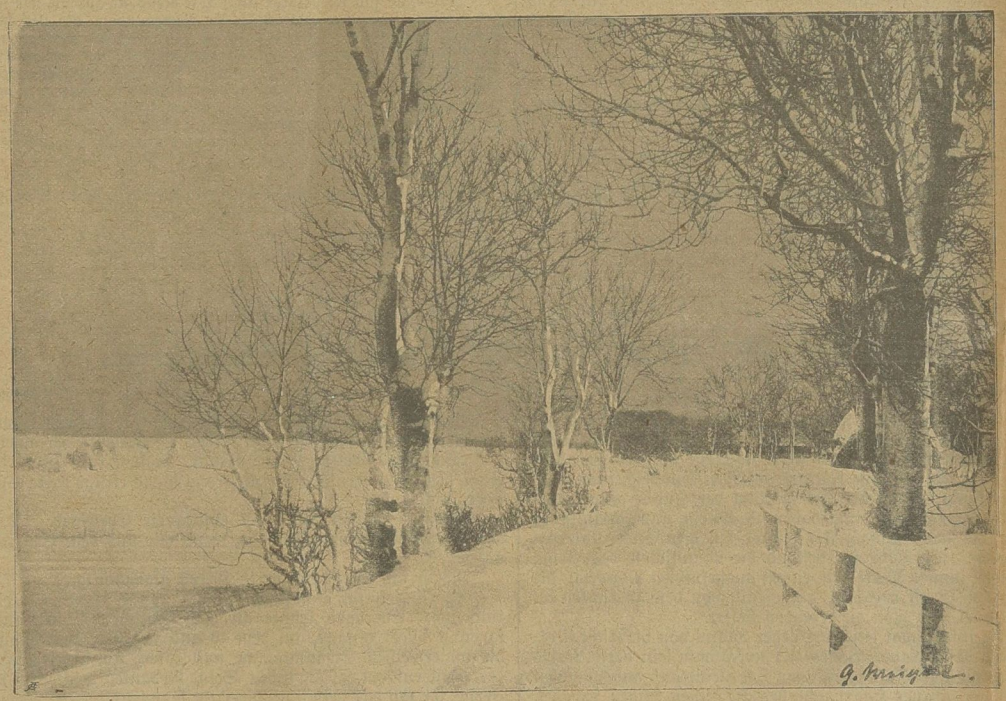
Nun hatten sich die Söhne gefunden, hatte sie der Krieg zu Freunden gemacht. Kameradschaftlich teilten sie da draußen Brot und Wurst, schliefen neben einander auf dem harten Strohlager, während sich die Mütter befehdeten und ohne Gruß aneinander vorüber schritten.

Mahnte das Schicksal — sprach es von Versöhnung? — Nein! — Frau Marianne richtete sich auf. — Nein! — Sie war zu schwer beleidigt worden.

Da sah sie wieder auf den Brief des Sohnes. — Darf ich Dich um diesen Gang bitten, liebe Mutter? Wüßte der Sohn, wie schwer dieser Gang war?

Langsam stand Frau Marianne auf, suchte Hut und Mantel hervor und kleidete sich an. Erst auf der Straße kam sie zur Besinnung.

„Christenpflicht — Kriegsaufgaben" — murmelte sie vor sich hin — und dann — ich will es ihr sagen, kurz, — kühl, wie man einer Fremden eine Mitteilung macht. Sie braucht ja keine Schonung, die, die mich so tief beleidigte.



Vor dem Dorf. Liebhaberaufnahme von G. Weigelt.

Vor zwanzig Jahren — eine lange Zeit — aber die Wunde brannte noch, brannte immer wieder von neuem, wenn Tilla an ihr vorüber schritt.

Was für ein gutmütiges Kind die jetzt so hochmütige Tilla gewesen war; wie sie liebevoll alle Näschereien mit ihr geteilt, manche Strafe, die Marianne zukam, auf sich genommen hatte. — War es nicht auch ein Unrecht, daß sie die frühere Bekanntschaft mit den Fabrikanten Richter verschwiegen hatte? — Nur Freundschaft war es gewesen — nicht mehr — nur ein geistiges Verstehen zweier Menschen — aber sie hatte es doch der Freundin verschwiegen. War das nicht wie eine Täuschung?

Als sie vor dem Haus stand, das die Witwe des Fabrikanten Richter bewohnte, zögerte sie noch einen Augenblick — aber dann schritt sie stolz und aufrecht über die Stufen.

„Christenpflicht — ein Auftrag — nichts weiter" murmelte sie — als sie auf den Klingelknopf drückte. Als die Glocke lang und schrill durch das Haus schallte, erschrak sie doch. —

Ein freundliches Mädchen öffnete und führte sie in ein wohldurchwärmtes Zimmer. — Ja, das war Tillas Heim, waren die alt-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170203-14/fragment/page=0009

bekannten Gobelinmöbeln, waren die beiden Kupferstiche an den Wänden. Und hier — hier hing ja noch ihr Bild — das kleine Aquarellbild, das sie der Freundin selbst gemalt und zu einem Geburtstag geschenkt hatte. Sie hat es doch aufbewahrt — hat es aufgehangen. — Das machte Marianne wärmer. Es war ein Stück Jugendland — ein Rest aus der Zeit der Freundschaft.

Die Tür öffnete sich, Frau Tilla trat ein. Sie sah blaß aus, ein leidender, sorgenvoller Zug umspielte ihren Mund, ihre Kleidung hatte etwas Saloppes, Nachlässiges an sich; die Haare lagen glatt zurückgestrichen an den Schläfen; ihr Körper schien matt und barg eine kummervolle Seele.

„Was führt Sie in mein Haus?" Hart stieß sie es hervor.

Die beiden Frauen maßen sich, kurz, feindlich. Nur Sekunden waren es, aber sie glichen Stunden. — Marianne war die Gefaßtere, sie wollte ja eine Trauerbotschaft bringen — mit Takt — so wie es des Sohnes Wille war.

„Tilla," bat sie weich. — „Einst waren wir Freundinnen."

„Laß das", brach Tilla kurz ab.

„Tilla — der Krieg bringt die Menschen näher" —

„Uns nicht." —

„Tilla — wir haben Beide Söhne im Feld."

„Gehört das hierher?"

„Tilla — wir haben beide den Gatten verloren und unsere Söhne können uns auch genommen werden."

Da faßte die Fabrikantenwitwe an ihren Stuhl und Marianne war es, als würde die zarte Gestalt zusammen brechen. Fahle Bläße machte ihr Gesicht noch kummervoller, schattenhafter.

„So grausam kann das Schicksal nicht sein."

„Wie viele Mütter müssen den Sohn hergeben."

„Marianne!" — Tilla schrie auf.

„Marianne!" — Sie packte die einstige Freundin an den Schultern. „Marianne, Du weißt, sag, ist er tot?„

„Nein, er lebt — aber ist schwer verwundet."

„Er lebt — er lebt." — Es war ein Freudenschrei — und dann, als besinne sie sich.

„Schwer verwundet, sagst Du." — Sie brach in Schluchzen aus.

„Mein Einziger — mein Glück."

Bewegt setzte Frau Marianne Tilla in den weichen Sessel.

„Ertrag es mit Geduld," bat sie. — Vielleicht kann ich Dir dazu helfen."

„Du — Du — die ich beleidigt und der ich Kummer gebracht habe?"

„Der Krieg versöhnt." — Marianne sagte es leise. — „Und er braucht große Menschen. Unsere Söhne sind Freunde geworden da draußen und mein Junge sandte mir die Hiobsbotschaft, bat mich, sie Dir zu bringen.

„Unsere Söhne!" — Sinnend kam es von Tillas Lippen.

„Weißt Du, Marianne — die hat eine höhere Macht zusammengeführt."

„So, wie sie uns zusammenführte."

Bebend ergriff Tilla Mariannes Hand und dann lagen sich die beiden Frauen in den Armen.

„Ich muß ja packen, ich muß ja zu ihm." Aufgeregt sprudelte es Tilla hervor. — „In Aachen liegt er, sagst Du. Noch heute reise ich, natürlich, noch heute."

Die zarte Frau rief nach dem Mädchen, mit dem sie rasch den Koffer packte, wobei ihr Marianne fürsorglich half. Und dazwischen plauderte der vor Erregung rotgewordene Mund.

„Es ist weit, nicht wahr — ich werde viele Stunden fahren müssen. Zu dumm, daß ich das Bahnfahren so schlecht vertrage. Und gerade gestern hatte ich wieder einen Migräneanfall."

Marianne sah sie besorgt an. Wie elend sie aussah, wie schwach der Körper war, wie ungeschickt die Bewegungen, die Unsicherheit, Unselbständigkeit verrieten. — Ja, es war noch die Tilla von einst, die kindliche, ungeschickte Tilla, ein Sonnenkind, das lachen, scherzen und niedlich plappern konnte — aber nicht fest zupacken, nicht das Leben zwingen mit ihren kleinen zarten Händen. Sie war noch die alte Schutzbedürftige, die Rat und Hilfe brauchte. — Rat und — Hilfe. — Da ging Frau Marianne zur Tür.

„In einer Stunde bin ich wieder bei Dir und dann fahren wir zusammen — zu Deinem Sohn."

„Zu meinem Jungen?"

„Ja — Tilla und pflegen ihn gesund — wir beide alten Freundinnen."

Der Mutter Name.

Roman von Otto Elster.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der alte Steuermann Harry Hillford war oft auf der Walfischjagd in den nördlichen Meeren gewesen und hatte auch eine Expedition nach der Behringstraße mitgemacht. Mit den Eskimos hatte er weite Fahrten mit den Hundeschlitten ausgeführt, er kannte daher die Behandlung der Hunde genau, und Kapitän Brook vertraute ihm daher die Pflege und Wartung der Hunde an, die, wohl fünfzig Köpfe stark, auf dem Schiff untergebracht waren. Im Uebrigen bestand die Mannschaft der Brigg aus kräftigen jungen Matrosen, einem ausgesuchten Material, die mit Eifer den Dienst versahen, alle erfüllt von dem Gedanken an das große Ziel, das man zu erreichen hoffte.

Harry Hillford war ein wortkarger Mann von vielleicht fünfzig Jahren. Ein grauer Backenbart umrahmte sein verwittertes Gesicht, das die Farbe alter, brauner Segelleinwand angenommen hatte. Dichter, grauer Haarwuchs bedeckte seinen eckigen Schädel. Zwischen den Zähnen hielt er beständig eine kurze dampfende Pfeife, und ein Glas steifen Grogs war sein liebstes Getränk. Seine hellblauen Augen leuchteten förmlich unter den buschigen Brauen hervor; scharf und ohne mit den Wimpern zu zucken, sahen sie in Wetter und Wind hinaus. Er war ein praktischer Seemann, der allerdings von der theoretischen Wissenschaft wenig profitiert hatte.

Dem jungen Steuermann, der den Kapitän vertrat, ordnete er sich willig unter, obgleich er wenig mit ihm sprach, wenn es der Dienst nicht erforderte. Dennoch ruhte sein scharfes Auge oft beobachtend auf dem jungen Manne und zuweilen war es, als wollte er ihn etwas fragen, wozu er doch nicht den rechten Mut finden konnte.

So standen sie auch eines Abends auf dem Deck zusammen, über das Wetter einsilbige Bemerkungen austauschend. Der Wind pfiff und sauste in dem Takelwerk, die Raaen rieben sich knarrend an den Masten, dunkles Gewölk bedeckte den Himmel, die Sterne und den Mond verfinsternd. Zuweilen klatschte eine kalte Regenböe nieder, so daß sich die beiden Männer fest in ihre Gummimäntel einwickelten.

Die Wache kauerte dicht zusammen auf dem Vorderdeck. Der Mann am Ausguck sah scharf in die dunkle, stürmische Nacht hinaus, und der Mann am Ruder hatte alle Aufmerksamkeit nötig, um genauen Kurs zu halten.

Kapitän Brook hatte sich in seine Kajüte zurückgezogen; er wußte, er konnte sich auf seine beiden Steuerleute verlassen.

„Schlechtes Wetter, Mister Frank," sagte Harry Hillford nach einer längeren Pause, als eine große Welle einige kalte Spritzer über Deck sandte.

„Freilich, Mister Hillford," entgegnete Eberhard. „Werden aber noch schlechteres bekommen, wenn wir uns dem Polar-Kreis nähern."

„Weiß ich, Sir," erwiderte Harry gleichmütig.

Er zündete sich eine frische Pfeife an und dampfte eifrig darauf los. Eberhard lehnte an der Rehling; er sah auf das schwarze Meer hinaus, auf dem ab und zu unter dem Mondlicht die schneeweißen Schaumkämme aufblitzten, um rasch wieder in der Finsternis zu verschwinden. Seine Gedanken weilten in weiter Ferne. Er sah das heimische Meer im Sonnenglanz daliegen, leise atmend in ruhigem Wogengang; er sah in ein liebliches Antlitz und hörte eine sanfte Stimme, die ihm liebe Worte sagte.

Er seufzte leicht auf.

Harry Hillford sah ihn von der Seite an.

„Sie denken wohl an die Heimat, Mister Frank?" fragte er.

Eberhard schrak zusammen. „Ich habe keine Heimat, als das Meer . . ." sagte er kurz.

„Hm — das sagt man so," meinte Harry, über die Rehling in die schäumende See spuckend. „Aber irgendwo muß der Mensch doch geboren sein und eine Heimat haben — meine Heimat sind zum Beispiel die schottischen Hochlande — hab' sie aber seit langen Jahren nicht gesehen."

„Haben Sie noch Verwandte dort?" fragte Eberhard, nur um etwas zu sagen.

„Nein — seit mein Vetter, der Schulmeister von Prestwick, tot ist, hab' ich niemanden mehr. Merkwürdig — mein Vetter hieß wie Sie, Mister Frank."

Eberhard sah ihn erstaunt an.

„Wie ich? — Wie meinen Sie das?"

„Nun, er hieß auch Frank — James Frank und war Schulmeister in Prestwick — drollig, nicht war?"

Eine tiefe Erregung durchzitterte Eberhard. Sein Herz pochte heftig — sollte er hier auf dem öden, weiten Meere die Lösung des Rätsels seines Lebens finden?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170203-14/fragment/page=0010

„Hatte Ihr Vetter Familie . . .?“ fragte er und der Atem drohte ihm zu stocken.

„Freilich — eine Tochter — ein bildhübsches Mädchen — Elisabeth hieß sie.“ . . .

„Elisabeth?!“

Eberhard erfaßte den Arm Harrys mit krampfhaftem Griff.

„Was ist Ihnen, Mister Frank? — Hm — sollte meine Ahnung richtig sein?“

„Erzählen Sie mir von Elisabeth Frank — meine Mutter hieß auch Elisabeth.“ . . .

„Halloh! — Wär' das möglich? — Aber nein — Elisabeth Frank hat ja geheiratet und wenn Sie ihr Sohn sind, würden Sie den Namen ihres Mannes tragen.“ . . .

„Wie hieß der Mann?“ fragte Eberhard in höchster Erregung.

„Ja, das weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur, daß er ein Deutscher war, man sagte, ein vornehmer Herr, ein Baron — oder so etwas . . .“

„Und Elisabeth Frank war seine rechtmäßige Gattin?“

„Ja freilich — ich wär ja bei der Hochzeit als Trauzeuge — war damals noch ein junger Kerl — war auf Urlaub in Prestwick — der alte Pfarrer Anderson hat sie getraut — nachher hatten wir einen ordentlichen Trunk . . .“

„Und dann?“ . . .

„Ja, dann? — Warten Sie mal — dann reiste das junge Paar fort und ich hab' nichts wieder von ihm gehört. Mein Vetter Frank starb bald darauf und ich ging wieder zur See — ja, so ist es.“

„Hieß der Gatte Elisabeths Frank Hattingen — Eberhard von Hattingen?“

„Ja — ich glaub', das war sein Name, Sir.“ . . .

Eberhard atmete tief auf.

„Harry Hillford — ich bin der Sohn Elisabeths Frank . . .“

„Hab' ich mir gleich gedacht, Sir,“ entgegnete Harry mit einem glucksenden Lachen. „Aber weshalb zum Henker nennen Sie sich dann nicht mit Ihrem Vaternamen? Elisabeth Frank war eine ehrliche Frau, Herr.“ . . .

Ach, Hillford, das ist eine lange, traurige Geschichte,“ sagte Eberhard mit mühsam errungener Fassung. „Ich erzähle Ihnen das ein anderes Mal. Aber für Ihre Mitteilungen danke ich Ihnen sehr — Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.“

Er schüttelte ihm die Hand.

„Na, Mister Frank, da ist doch nichts zu danken,“ lachte Harry. „Das ist doch alles selbstverständlich — aber hören Sie nur, wie der Wind durch das Tackelzeug saust. Wir kriegen noch schlechteres Wetter. Wir müssen einige Segel bergen, Mister Frank.“

„Sie haben recht. Rufen Sie die Wache.“

Der Sturm verstärkte sich von Minute zu Minute. Die See ging hoch und brauste in schäumenden Wellen daher. Dabei klatschte der Regen jetzt in kalten Fluten nieder, und es herrschte eine Finsternis, wie in einem „Kohlensack“, wie Harry Hillford meinte. Alle Mann mußten auf Deck, und Eberhard fand keine Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen.

Aber wie in der Natur, so herrschte auch in Eberhards Brust stürmischer Aufruhr. Gleich einem Blitz so hatte die Mitteilung Harry Hillfords in seiner Seele eingeschlagen und sie in zornige Flammen versetzt. Seiner Mutter ehrlicher Name war gerettet, die Schmach ihres Lebens, ihrer Liebe war von ihr genommen, und die Schande, unter der sein eigenes Leben gelitten, war ausgelöscht, und stolz konnte er sein Haupt erheben, stolz in jedermanns Augen sehen — er, der Sohn Elisabeths Frank und Eberhards von Hattingen. Wie Jubel erklang ihm das Brausen des Meeres, das Sausen des Sturmes — wie ein Triumphlied — und er lachte hinaus in den Sturm, so froh und leicht, daß ihn der alte Harry erstaunt ansah.

„Ja, Harry Hillford,“ sagte er lachend, als der Sturm sich etwas gelegt, wenn auch die Brigg noch heftig mit dem Schwall der Wogen kämpfen mußte, „jetzt beginnt ein anderes Leben. Meiner Mutter Namen lege ich nieder — meines Vaters Namen wird mir die Welt der Ehre und des Reichstums und die Welt der Liebe und des Glückses eröffnen. Jetzt bin ich nicht mehr heimatlos! Ein stolzes, schönes, edles Mädchen ist meine Braut. Und das hab' ich Euch zu verdanken, Harry Hillford! Und Ihr sollt teilnehmen an meinem Glück.“

„Wenn's nur ein Glück ist,“ meinte Harry brummend. „Einstweilen seid Ihr noch Mister Frank und erster Steuermann auf der wackeren Brigg „Stern des Südens,“ und Ihr seid auf dem Wege zum Südpol — ob Ihr zurückkommt, ist noch die Frage.“

„Wir werden zurückkommen, Harry Hillford — und dann lacht uns das Glück.“ . . .

„Ich wünsch' es Ihnen, Mister Frank,“ entgegnete Harry kurz. „Aber jetzt muß ich einmal nach meinen Hunden sehen, sie heulen ganz erbärmlich. Good night, Sir.“

Er faßte grüßend an den Südwester und entfernte sich, einige Worte brummend, die gerade nicht wie eine Schmeichelei für Eberhard klangen.

Gegen Morgen legte sich der Sturm und klares Wetter trat ein. Der Wind segte den Himmel rein von Wolken; strahlend und funkelnd ruhte die Sonne auf der dunkelblauen See, die auf und niederwogte in schwer rollenden Wellen. Die Brigg hatte eine flotte Fahrt vor dem frischen Winde. Prall standen die Segel, die in der Sonne blitzten. Die Mannschaft hatte nichts zu tun, und Eberhard ging auf dem Achterdeck hin und her, mit seinen Gedanken und Plänen beschäftigt.

Es war alles Licht und Sonne in ihm. Wie das leuchtende Meer, so schien das Leben vor ihm zu liegen, und glänzende Bilder flogen vor seiner träumenden Seele auf. Er dachte an Irmgard. Die freundliche, gute Frau, die ihm die zweite Mutter gewesen; er dachte an Gertrud, die ihn liebte, die in Schmerzen sich von ihm getrennt; wie würde sie aufjubeln, wenn er jetzt wieder vor sie hintrat, die Arme ausbreitend und ihr zurufend: „Ich bin Deiner wert — kein Flecken haftet auf meinem Leben, auf meinem Namen! Wir dürfen glücklich sein!“

Doch plötzlich flog ein Schatten über sein Antlitz. Er sah den Baron, seinen Onkel — er sah Felix den Jugendfreund — was würden sie sagen, wenn er ihnen ihren Reichtum, ihre Stellung nahm? Und hatte der alte Friedrich recht? Hatte der Baron gewußt, daß er, Eberhard Frank, der legitime Sohn seines Vetters war? Hatte er gewußt, daß er der Erbe des Majorats war, und hatte er es ihm und aller Welt verheimlicht, um ihn seiner Rechte zu berauben, um Eberhards Erbe seinen Kindern zuzuwenden?

Und wußte vielleicht Frau Irmgard auch davon? War auch sie an diesem Betrug beteiligt, und was war die Quelle ihrer Freundlichkeit, um ihn für das entzogene Erbe zu entschädigen?

War sein Leben bislang von Lug und Trug umgeben gewesen? Hatte er in seiner Harmlosigkeit, in seinem Glauben an das Gute und Edle in den Menschen sich getäuscht? War er das Opfer eines Verbrechens gewesen — und nicht nur er allein — auch seine Mutter, seine arme Mutter, deren Schmach noch über ihr Grab hinaus fortdauerte?

Er knirschte mit den Zähnen und ein Gefühl des Hasses wallte in seiner Seele empor. Sie waren alle seine Feinde, die vorgegeben hatten, ihn zu lieben. Ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit war Lug und Trug gewesen, darauf berechnet, ihn zu täuschen, ihn in Sicherheit zu wiegen. Aber er würde dieses Gewebe von Lug und Trug zerreißen. Schmachbedeckt sollten sie vor ihm stehen, und sein Wort sollte ihnen die Schamröte in die brennenden Wangen treiben. Als Sieger wollte er vor sie hintreten.

Und dann? — Was würde dann aus seinem Glück, aus seiner Liebe? Würde Gertrud ihm die Hand reichen, wenn er ihre Eltern gedemütigt, wenn er ihren Vater eines Verbrechen geziehen, wenn er ihre Eltern, ihren Bruder des Reichtums beraubt und sie aus ihrem Besitz vertrieben? Würde er glücklich sein in dem Bewußtsein, sein Glück durch das Unglück jener Menschen erkauft zu haben, die ihm nur Gutes erwiesen hatten, die ihm stets liebevoll und freundlich begegnet waren?

Würde ihn der Reichtum, den er jenen genommen, glücklich machen?

„Nein, nein! schrie es in ihm auf. Dieser Reichtum würde ihn nicht glücklich machen — was kümmerte ihn der Reichtum? Mochten sie ihn behalten, wenn sie ihm nur sein Glück, seine Liebe ließen.

Ein eisiger Luftzug fuhr kalt und schneidend daher, daß Eberhard zusammenschauerte.

Kapitän Brook trat zu ihm.

„Ich werde die Wache übernehmen,“ sagte er freundlich. „Legen Sie sich einige Stunden nieder, lieber Frank, Sie sehen matt und abgespannt aus. Es war eine schlimme Nacht.“

„Ich danke, Kapitän Brook, ich brauche keine Ruhe,“ entgegnete Eberhard.

Der Kapitän sah ihn forschend an.

„Fühlen Sie sich nicht wohl, lieber Frank?“ fragte er. „Haben Sie sich erkältet?“

„Nein, Kapitän Brook.“ . . .

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170203-14/fragment/page=0011

Allerlei Kurzweil

1. Rösselsprung.

lieb	die	ne	der	hig	
kühn	rhein	sein	deut	zen	mark
deutsch	va	treu	löh	bleibt	ru
her	und	land	im	sche	schü
ter	für	manns	stark	magst	mer

2. Rätsel.

Was ist es, das so federleicht
Und Zentnerschwere oft erreicht,
Wenn man das letzte Zeichen streicht?

3. Rätsel.

Ich schwebte die leichte, die sonnige Bahn,
Ich hebe gar selig mich himmelan,
Ans Heute nur denkend — doch mit dem Haupt,
Wird meine Jugend zugleich mir geraubt.
Einst macht ich mich leicht und fröhlich davon,
Nun rast ich und denke ans Ende schon.

4. Diamant-Rätsel.

Die Buchstaben des Rätsels sind derart umzustellen, daß die einzelnen Reihen benennen: 1. Buchstabe, 2. Teil des Jahres, 3. deutscher Dichter, 4. italienische Stadt, 5. Kriegsschauplatz, 6. amerikanischer Jäger, 7. Kriegsattribut, 8. deutscher Fluß, 9. Buchstabe.

Die mittelste Senkrechte ist gleich der mittelsten Wagerechten.

```
          A
        A A A
      A A D D B
    B F G G J J
  J J K L L O L
    L M M N O O
      P P R R
        R T T
          U
```

5. Rätsel.

Drei-Vier sieht man stehen
An Eins-Zwei versteckt,
Daß im Vorübergehen
Kein Wandrer es entdeckt.
So mag es ihr geschehen,
Die ins Gewoge starrt
Als Ganzes, übersehen
Noch des Erlösers harrt.

6. Zahlen-Rätsel.

1 2 3 4 5 2 ein Fürstentum, 6 7 8 4 9 10 ein biblischer Name, 5 11 9 1 6 9 eine Wissenschaft, 11 9 8 12 2 13 ein Titel, 9 6 10 7 9 3 ein Badeort, 10 2 4 3 14 4 Stadt in Afrika. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, den Namen eines berühmten Künstlers.

7. Rätsel.

Ich bin zu vielen Dingen wichtig;
Wer mich nicht hat, stimmt niemals richtig;
Wer mich verliert, vermißt gar viel:
Aus ists mit Sang und Saitenspiel.
Wer an die Not der Armen denkt
Und gern dem Bittenden mich schenkt,
Dem werde auch auf Erden schon
Für edle Tat der reichste Lohn.

8. Rätsel.

Ein Volk benenn ich, Leser, dir
Aus bergigem Gefilde,
Raubst du jedoch ein Zeichen mir,
Bin ich ein zart Gebilde;
Dem schöneren Geschlecht gefällt
Es häufig, mich zu tragen,
Doch allen Freuden dieser Welt
Muß, wer mich nimmt, entsagen.

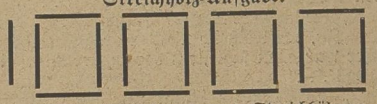
9. Ergänzungs-Rätsel.

Ze—, —rub, Bau—, nau, Wol—, —nar, Al,—, ger. Die Striche sind durch die zweisilbigen Namen von vier Bäumen zu ersetzen, und zwar sollen die ersten der ergebenen Silben mit den Anfangs- und die letzteren mit den Endsilben neue Wörter bilden, z. B.: O—, —tall (+ Palme) = Opal, Metall. Die Anfangsbuchstaben der vier Bäume nennen eine Meeresstraße.

Auflösung der Aufgaben.

1. Lieb Vaterland magst ruhig sein, deutsch für immer bleibt der Rhein, Herrmanns Söhne kühn und stark, schützen treu die deutsche Mark. 2. Gramm, Gram. 3. Falter, Alter. 4. G, Tag, Fulda, Mta and, Gallipoli, Trapper, Krone, Ilm, S. 6. Mauerblümchen. 6. Monaco, Israel, Chemie, Herzog, Elise, Loanda, — Michel Angelo. 7. Gehör. 8. Schlesier, Schleier. 9. Zehn — Cherub (Buche). Bauer — Leben (Erle. Wollin — Denar (Linde). Altan — Neger (Tanne). — Belt.

Streichholz-Aufgabe.



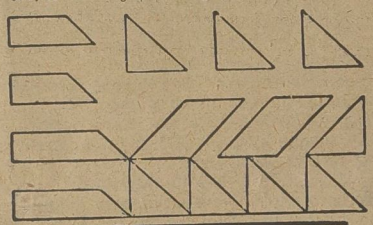
Durch Umstellen von 5 Streichhölzern ist aus diesen 17 Streichhölzern der Name eines feindlichen Staates zu bilden.

Auflösung der Streichholz-Aufgabe:

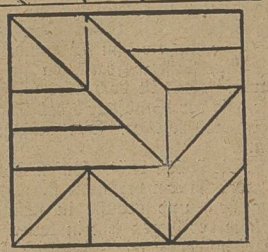
ITALIEN

Zusammensetz-Aufgabe.

Aus diesen geometrischen Figuren ist ein Quadrat zusammenzusetzen.



Auflösung der Zusammensetzungs-Aufgabe:



D. R. W. angem. D. R. P. angem.

Wascholin

mit Mandelgeruch

vom Kriegsausschuß Berlin genehmigt. Schäumendes Handwaschmittel für Toilettentisch und Bad. Garantiert kein Ton. 30 Stck 6,—M., 60 Stck 11,75 M. franko und verpackungsfrei.

Chesi

frei von Ton, Kaolin, Talkum, Lehm etc. Vorzüglich. Wasch- u. Reinigungsmittel, stark schäumend. Postkolli franko 8,50 M. Wiederverkäufer hoher Rabatt.

Herm. Kissner,
Berlin C 2, Burgstr. 28, Abt. 194.

5	**Albanien**	1.20	Alb., motn
10		7.—	serb. und
10	**S. Marino**	1.—	kret. Post
21		6.50	eingegang.
14	**Kreta**	1.—	wrd. selten
26		4.25	Allegestpt.
			verschied.
Porto extra	12	alte Mon-	1.20 Selbstviele
unt. M 20,—	42	tenegro	7.— Monate
	42	Serbien	alte 7.— dagewesen.

Otto Bickel (gegr. 1890) München 19 Dg.
Für Sammler v. höchstem Wert.

Ansichtspostkarten vom Balkankrieg.

Hochintr. Mom.-Aufn. 100 versch. Muster
Stück 100 200 300 500 1000
Mk. 2,50 4,50 6,50 10,— 18,—
geg. Voreinsdg. od. Nachn. v. Alleinverlag
Männich & Höckendorf
Hirschberg i. Schl. 3.

Wir bitten unsere Leser sich beim Bestellen von Waren und Preislisten auf dieses illustrierte Familienblatt zu beziehen.

Seife

verkaufe ich nicht, aber anerkannt gute Ersatzmittel. Ohne Ton u. auch wirklich schäumend. Preisliste umsonst.
Friedr. Görts
Elberfeld
Schließfach 84.

Sicheren Gewinn

erzielt jeder durch sofort. Bestellung des Prakt. Ratgebers bei Kapitalanlage. Nachn. 3 M. frco. F. Gelfius, Hamburg 11, Alterwall 12.

Frauen-Haar

kauft jed. Posten, zahle bis 15 M. p. Kilo, nach Eingang der Sendung, sofort Casse.
Franz Vent, Friseur, Naumburg a. S.

Vaterländischer Schmuck

u. Gebrauchsgegenstände fürs Feld!

Taschenlampen
Messer usw.
gegen bar und Monatsraten

Spezial-Preisliste umsonst und portofrei
Jonass & Co., Berlin V. 390
Belle-Alliance-Str. 7/10.

Für 2,— Mk.

liefere nach jeder Photographie eine photographische Vergrößerung — 35×45 Zentimeter —

Brustbild Lebensgröße.

Spezialität: Soldatenbilder in feldmarschmäßiger Ausrüstung, auch nach Civil- oder Gruppenbildern. Versand per Nachnahme oder vorheriger Einsendung von Mk. 2,50 incl. Porto und Verpackung. Aehnlichkeit garantiert.
A. Kruse, Friedenau-Berlin, Fregestraße 18.

Druckfehlerteufel.

Die Neuvermählten schwuren sich zu, stets fest auf einander zu hauen.

Wie die alte gute Seife

gibt Waschmittel weiße Wäsche! Postpaket, 32 große harte Stücke, o. Marken für Wäsche und Toilette, 5 Mk. Porto, Verp. und Nachnahme frei.
C. Pansegrau, Rehden Wpr.

Salmiak-Waschpilz

das beste Wasch- und Scheuermittel, 10 Pfd-Eimer Mk. 7,50, versendet gegen Nachnahme **L. Kuschlewski, Berlin N., Stargarderstraße 44.**

Erwerb Frauenberuf. Kat. frei. P. Kirsch, Braunschweig.

Pflege deine Haut

mit dem deutsch. Schönheitswasser
Graziella.

Nach ärztlich. Vorschrift hergestellt, Graziella regt die Hauttätigkeit an, beseitigt Fettigkeit d. Haut u. macht sie glatt, zart u. rosig. Flasche 4.— Mk. vorm.
Schwarzlose, A.a. Heister,
Berlin C 22 Friedrichstrasse 183, zwischen Mohren- u. Taubenstrasse.

Wasch- Toilette-Stücke oval, v. Kriegs-Amt genehmigt. Postpaket Mk. **5,20** frei, 200 St. Mk. **14,—** ab Lager. Nachnahme. **P. Holfter, Breslau W. 201.**

Eine Goldgrube

ist ein Versandgeschäft. Wie gründe ich es mit wenig Geld? Wie leite ich es gewinnbringend? Bestes Buch auf dem Gebiete von B. Amberg. M. 3.— Von demselben Verfasser erschien soeben:
„Wie gründe ich mir eine gute Existenz während des Krieges u. nach d. Kriege?"
Keine theoretische Abhandlung, sondern ein praktisch wirklich brauchbares Werk. M. 3.60. Ausführliche Prospekte kostenlos.
Johann Linnimayr,
Hamburg, Rostockerstraße 18/22.

Jeder Herr,

welcher sich schön kleiden will, verlange meinen Katalog Nr. 11 über neue und wenig getragene, teils reinwollene, sehr preiswerte
Kavalier-Kleidung.
Paletots, Ulster, von Mk. 12—50,
Anzüge, von Mk. 15—60.
Risiko ausgeschlossen.
Für Nichtgefallendes gebe Geld zurück.
J. Kalter, München, Tal 19.

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Eckerlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170203-14/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,35 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,53 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 10 — Nebra, Sonnabend, 3. Februar 1917. — 30. Jahrgang.

Ein modernes Heldenepos.

— Tausend deutsche Heeresberichte. —

Das größte Heldengedicht aller Zeiten wurde in den sachlichen und schlichten Worten der ersten Tausend Generalstabsberichte geschrieben. Ein Siegeszug, wie er in der Geschichte aller Völker und aller Zeiten ohne Beispiel dasteht, und Heldentaten, die die berühmtesten Ereignisse der altdeutschen, altgriechischen und altrömischen Sagen in den Schatten stellen, werden auf einem fast unfaßbar kurzen Raum zusammengestellt. Bei Ausbruch des Krieges erschienen nicht so regelmäßig wie jetzt die Berichte unserer Obersten Heeresleitung. Der erste, unseren heutigen Generalstabsmeldungen ähnliche Bericht wurde am 2. August veröffentlicht. In der Meldung, daß unser Botschafter die russische Regierung auffordern sollte, binnen 12 Stunden die Mobilmachung gegen uns und unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen einzustellen, wird zugleich berichtet, daß zwar seinerzeit Botschaft von unserem Botschafter einlief, daß aber in der Nacht zum 2. August, 4 Uhr früh, die Meldung im Großen Generalstab einging: „Heute nacht hat Angriff russischer Patrouillen gegen die Eisenbahnbrücke über die Warthe bei Eichenried stattgefunden. Der Angriff ist abgeschlagen. Deutscherseits zwei leichte Verwundete."

Zugleich wurde gemeldet, daß eine starke russische Kolonne mit Geschützen in der Nacht zum 2. August die Grenze bei Schwidden überschritten hat, und daß zwei Schwadronen Kosaken in Richtung Johannisburg reiten. Aus dieser Meldung geht hervor, daß Rußland deutsches Reichsgebiet ohne Kriegserklärung angegriffen und den Krieg eröffnet hat. Darum kommt dieser ersten Meldung über die ersten kriegsereignisse eine große Bedeutung zu. Der zweite Bericht stammt vom 3. August. Es wurde darin gemeldet, daß das 1. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 155 und das Ulanenregiment Nr. 1 die Grenzstadt Kalisch, und daß andere Truppen die Städte Czenstochau-Wendzin genommen haben. Der dritte Bericht kündet den Sieg deutscher Waffen im Gefecht. Er wurde allerdings nicht von unserer Heeresleitung ausgegeben, sondern war in der Presse zu finden. Es wurde darin mitgeteilt, daß deutsche Truppen das Städtchen Kibarty bei der Grenzstation Wirballen erstürmt hatten und dabei die ersten Gefangenen machten. Die russischen Vortruppen flohen nach Osten.

Am 5. August wurde von Wolffs Telegraphenbureau gemeldet, daß bei Soldau starke russische Kavallerie-Massen, die einen Durchbruch nach Ostpreußen versuchten, vernichtet wurden. Auch zwei Berichte über die Tätigkeit unserer Marine lagen bereits vor. Der Kreuzer „Augsburg" hatte am 3. August den Kriegshafen Libau bombardiert und Minen gelegt. Ferner hatten die im Mittelmeer befindlichen deutschen Kriegsschiffe am 4. August einige befestigte Hafenplätze an der Küste von Algier beschossen. Am 7. August wurde die Eroberung von Lüttich gemeldet. In der ersten Zeit erschienen des öfteren an einem Tage mehrere Berichte, wie z. B. am 7. August. Am 10. August erschienen sogar vier und zwar einmal die Mitteilung, daß Lüttich fest in unserer Hand sei. 2. wurde mitgeteilt, daß unsere Truppen 8 russische Geschütze und mehrere Munitionswagen eroberten. 3. kam eine Meldung über Kämpfe in Togo, und endlich wurde der berühmte Bericht „Die Wahrheit über Lüttich" veröffentlicht, der zum erstenmal vom Generalquartiermeister v. Stein unterzeichnet war.

Am 14. September erfolgte der berühmtgewordene Bericht Hindenburgs an den Kaiser über die Schlacht an den Masurischen Seen. Von nun an erschienen die deutschen Meldungen wieder ohne jede Unterzeichnung. Es war bereits zur Gewohnheit geworden, daß sie täglich regelmäßig am Nachmittag veröffentlicht wurden. Die Unternehmungen wurden immer gewaltiger, nur der Generalstabsbericht hielt sich auch weiterhin an kurze, knappe Sätze, welche die größten und weltbewegendsten Ereignisse mit wenigen Worten schilderten. Eine Veränderung erhielt der Heeresbericht immer nur dann, wenn die Unternehmungen wuchsen und wenn neue Kriegsschauplätze dazu kamen.

Am 11. August 1915, ungefähr ein Jahr nach Eröffnung des Krieges, war es notwendig geworden, unsere Offront in drei Heeresgruppen zu teilen, die dem Generalfeldmarschall von Hindenburg, Prinz Leopold von Bayern und Generalfeldmarschall v. Mackensen unterstellt waren. Später kam Linsingen hinzu. Die Heeresgruppen wurden bei weiterer Ausdehnung der Kämpfe in Fronten eingeteilt, von denen den Nordabschnitt unserer Ostfront zuerst Hindenburg führte. Als er an die Spitze des Generalstabes des Feldheeres gestellt worden war, übernahm Prinz Leopold von Bayern die Führung dieser Front.

Vom 15. November an erschienen auch Abendberichte. Wir haben somit mit dem Doppelbericht seit dem 15. November und der Reihe anderer Berichte in der ersten Zeit und bei späteren großen Ereignissen augenblicklich rund 1000 Heeresberichte zu verzeichnen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Deutsche U-Boot-Beute.

Nach der neuesten amtlichen Zusammenstellung hat der Monat Dezember, in dem 415 000 Tonnen feindlicher und Bannware führender neutraler Schiffe versenkt wurden, den November noch um 7000 Tonnen übertroffen. 217 Schiffe wurden vernichtet. Mehr als 4 Millionen Tonnen sind seit Kriegsbeginn, weit über 2½ Millionen im letzten Jahre durch die Tätigkeit unserer Marine dem Feinde verloren gegangen. Es ist bemerkenswert, daß etwa ein Drittel der Jahresbeute auf die beiden letzten Monate entfällt und daß unsere Erfolge im Dezember, dem für die U-Boot-Tätigkeit wegen der Temperaturverhältnisse noch schwierigeren Monat, noch größer waren als im November. Angesichts dieser Tatsachen ist es begreiflich, daß die Engländer alles daran setzen, uns die Seekriegführung zu erschweren. Aber das Ziel, die deutsche Flotte von den Gewässern, die sie angeblich beherrschen, fernzuhalten, werden sie auch durch ihre neuen völkerrechtswidrigen Maßnahmen nicht erreichen. Unsere Marine wird den Weg ungeahnter Erfolge weiter gehen, an ihrer Kraft und Tüchtigkeit werden alle feindlichen Machenschaften zuschanden werden.

*

Die Nordseesperre.

‚Nieuwe Rotterdamsche Courant' meldet, daß die Mitteilung der englischen Regierung über die Nordsee-Sperre auch zur Kenntnis des holländischen Gesandten in London gebracht wurde. „Selbstverständlich," meint das Blatt, hat England das vollste Recht, die U-Boote zu bekämpfen, aber es genügt, daß England dabei die eigenen Interessen betont; wenn es aber für die neutrale Schiffahrt die Gefahr verringern will, so soll es auch nicht versuchen, neutrale Schiffe in englische Dienste zu pressen, wie es vor kurzem in charakteristischen Fällen geschah. Und was die Minengefahr anbelangt, kann man auf die holländische Statistik hinweisen, nach der seit Ausbruch des Krieges an der holländischen Küste 1640 Minen angetrieben wurden, wovon 999 von englischer Herkunft waren." — Man hat also Englands Heuchelei durchschaut.

Eine italienisch[illegible]

Der „Kölnischen [illegible] wartet der „Popolo [illegible] baldigst entsi[illegible] reich und Italien [illegible] Gründen binnen k[illegible]

Die Opera[illegible]

Der französische [illegible] nach französischen [illegible] Hauptquartier beg[illegible] Generalstabschef [illegible] sprechungen [illegible] Befehlsbereich beb[illegible] Verantwortung f[illegible] rumänischen Front[illegible]

Je[illegible]

Der japanische [illegible] hat im Parlament [illegible] tung in diesem K[illegible] Das Fehlen jeder [illegible] sal der deutsch[illegible] hat in Japan mit [illegible] Öffentlichkeit erre[illegible] hat aber dieser A[illegible] merksamkeit gewid[illegible] verbandmächte an[illegible] enthält nicht al[illegible] gen der Verbün[illegible] Recht vor, bestim[illegible] dem Augenblick, [illegible] werden wird. U[illegible] zubeugen, haben [illegible] getroffen, um un[illegible] versteckte Drohung[illegible] wird den Herren in Paris, London und Petersburg nicht lieblich in den Ohren klingen.

Die „Einigkeit" unserer Feinde.

In der Note des Vierverbandes an den Präsidenten Wilson wurde die schöne und vollkommene Einheit der Mächte betont. Aber hinter die Kulissen der großen „Einigkeits"-Komödie sehen wir ohne besondere Anstrengung, wenn wir in den Organen der öffentlichen Meinung die Stellungnahme zu den wichtigsten Fragen im Vierverband-Lager prüfen. Da ist zunächst in den Regierungsorganen die bisherige Linie erreicht im bewundernden Lob für die nunmehr in Aussicht genommene einheitliche Führung. Da klingt's denn verwundert, wenn ‚Popolo Romano' sich zu dieser einheitlichen Leitung in folgender Weise äußert: „Eine derartige Kriegführung mag da angebracht sein, wo die Ziele der Verbündeten sich verschmelzen lassen; sind sie aber wie bei den Verbandsmächten ihrer Natur nach völlig verschieden und somit unvereinbar, so könnte ihre gewaltsame Verschmelzung das Erreichen aller Ziele geradezu in Frage stellen. Daher scheint es ratsamer, bei der alten Methode der unabhängigen Kriegführung zu bleiben."

Klingt nicht so sehr nach Begeisterung, nicht sehr nach „Einheitlichkeit". An dem, was die einheitliche, politische und militärische Leitung im einzelnen beschlossen hat, haben auch nicht alle die gleiche, zuversichtliche Freude. Die Saloniki-Expedition, die sich vom höchst-negativen Erfolg des Dardanellen-Abenteuers nicht schrecken ließ, soll offenbar fortgeführt werden. Aber die „Nation", die mit Betrübnis die Seetransportmittel Englands immer kleiner und häßlicher werden und die Nahrungsmittelzufuhr ernstlich gefährdet sieht, bemerkt dazu: „Deshalb wird uns jede beträchtliche Erweiterung unseres Anteils an der Saloniki-Offensive nicht den Sieg eintragen, sondern unsere Überlegenheit zerstreuen." Und später: „Eine ausgedehnte Offensive wird uns versprochen, und wenn nicht die großen Schlachtenlenker sich irren, sollte sie entscheidend sein. Ihrend etwas, was die Wirkung dieses Schlages mindern könnte, wäre fast mehr ein Verbrechen als eine Dummheit. Kämpfen wir, um den Feind im Felde und nicht nur auf der Karte zu schlagen, so kann nicht zweifelhaft sein, wo das allein geschehen kann."

Verbrechen und Dummheit sind harte Worte für Maßnahmen, die von der „einheitlichen" Leitung befohlen und unternommen werden. Und wenn einer den werten Bundesgenossen schon in der Öffentlichkeit verbrecherische Pläne und dumme Dispositionen vorwirft, so ist anzunehmen, daß er ihm unter der Augen nicht lauter Schmeicheleien zu kosten gab. Verstärkt müssen die Zweifel an der offiziös gerühmten Einigkeit auch werden, wenn man immer wieder die herzlichen Ermahnungen liest, mit denen der [illegible] anspornt: „An [illegible] glorreichen Ver[illegible]eren Schwester in [illegible]isation zu helfen." [illegible]ene Schwester — [illegible] in den Familien[illegible]s — ist nämlich [illegible]s auf Betonung [illegible]schaft keinen über-

[illegible]ndschau.

[illegible].

[illegible] hat durch Ver[illegible]nd spanischen Bot[illegible]erungen Englands [illegible]tschrift über den [illegible]er Lazarett-[illegible]Darin heißt es u. a.: [illegible]die feindlichen Me[illegible]se englische, ihre [illegible]Zwecken der Hilfe[illegible]ranke und Schiff[illegible]ilitärischen Zwecken [illegible]Haager Abkommen [illegible]Genfer Konvention [illegible]. Die deutsche Re[illegible]bruch der Feinde [illegible] ihrerseits von dem [illegible]mfange loszuzagen; [illegible]nden der Mensch[illegible]. Anderseits kann sie [illegible]englische Regierung [illegible]onstransporte nach [illegible] dem heuchlerischen [illegible]es ungefährdet be-

fördert; sie erklärt daher, daß sie von nun an kein feindliches Lazarettschiff in dem Seegebiet dulden wird, das zwischen den Linien Flamborough Head und Terschelling einerseits, Ouessant und Landsend andererseits liegt. Sollten in diesem Seegebiet nach einer angemessenen Frist noch feindliche Lazarettschiffe angetroffen werden, so würden sie als kriegführende angesehen und ohne weiteres angegriffen werden."

*In der letzten Bundesratssitzung gelangten zur Annahme die Entwürfe von Bekanntmachungen über die Vornahme kleiner Viehzählungen, über Bestimmungen zur Ausführung des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst und über die weitere Bearbeitung der Volkszählung vom 1. Dezember 1916.

Polen.

* Der provisorische Staatsrat hat an den Präsidenten Wilson ein Telegramm gerichtet, in dem er den Dank dafür ausdrückt, daß Wilson in seiner Note die Unabhängigkeit Polens (die Deutschland und Österreich-Ungarn hergestellt haben) als einzige Lösung der polnischen Frage betrachtet.

Belgien.

* Eine ministerielle Verfügung bestimmt, daß das Land in den unbesetzten Gebieten Belgiens in folgender Weise angebaut werden müsse: Drei Achtel müssen mit Weizen bebaut werden, ein Achtel mit Kartoffeln, drei Achtel mit Viehfutter und ein Achtel mit Pflanzen für die Industrie. Übertretungen werden mit acht Tagen Gefängnis und 200 Frank Buße bestraft. Es handelt sich dabei nur um das sehr kleine Gebiet von rund 450 Quadratkilometern, denn die übrigen 29 000 Quadratkilometer Belgiens befinden sich zurzeit in deutschem Besitz. Aber das wesentliche ist doch, daß hier die außerordentliche Maßnahme des Produktionszwanges gewagt wird, weil eben die Verhältnisse es gebieterisch fordern.

Dänemark.

* Nach einer amtlichen Feststellung sind seit Neujahr 11 Dampfer der dänischen Handelsflotte mit einem Raumgehalt von 21 000 Tonnen, die einen Wert von 15 Millionen Kronen besitzen, verloren gegangen. Die Verluste seit Beginn des Krieges beziffern sich auf insgesamt 562 000 Tonnen.

Spanien.

* Premierminister Romanones führte in einer längeren Rede aus, die Politik des Landes sei darauf gerichtet, neutral zu bleiben. Er hoffe, daß die Zeit bald kommen werde, wo der König von Spanien die weiße Fahne zwischen den kämpfenden Nationen schwenken und der Menschheit die Friedensbotschaft bringen werde. Nach dem ‚Nieuwe Rotterdamschen Courant' hat jetzt auch Dato, der Führer der Konservativen, in einer zu Madrid gehaltenen Rede die von Romanones erwählte Politik Spaniens gebilligt.

Rußland.

*In Petersburg findet wieder einmal eine Vierverbandskonferenz statt. Sie ist gleichsam als Fortsetzung der Besprechungen in Paris, London und Rom gedacht und soll besonders über Mittel zur kräftigsten Fortsetzung des Krieges beraten.

Türkei.

*Die Kammer hat auf Vorschlag der Regierung der Einführung des gregorianischen Kalenders zugestimmt. — Für die Türkei bedeutet die Einführung des gregorianischen Kalenders einen großen Fortschritt, der mit Jahrhunderte alten Überlieferungen bricht. Es waren dort bisher nicht weniger als sechs verschiedene Zeitrechnungen in Gebrauch, von denen der arabische Hedschra-Kalender die Türken noch im Jahre 1335 leben ließ.

Griechenland.

*Das Ultimatum des Vierverbandes ist jetzt, nachdem die griechischen Truppen den Vierverbandsfahnen salutiert haben, restlos erfüllt. Gleichwohl hebt England immer noch nicht die Blockade auf. Das griechische Volk muß unter der blutlaugerischen Erpressungspolitik Englands weiter leiden.

Amerika.

*Nach den Berichten verschiedener (vierverbandsfreundlicher) Blätter, hat das Staatsdepartement der Ver. Staaten beschlossen, neue Verordnungen für die Hafenoffiziere zu erlassen, durch die es den Handelsschiffen der Kriegführenden gestattet werden soll, wegen des Charakters der Kampfoperationen der deutschen U-Boote schwere Geschütze, und zwar sowohl am Vorder- als auch am

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170203-14/fragment/page=0013